Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 11 (1929)
Heft: 30

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Tit. Schweiz. Landes-
bibliothek Bern

Zürich, 26. Juli 1929 | Erscheint jeden Freitag | 11. Jahrgang Nr. 30

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. / Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Administration und Inseraten-Annahme: Doag A.-G., Zürich, Löwenstrasse 9, Telephon Selnau 65.49, Postcheck-Konto VIII/3001
Druck und Expedition: Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäffikon-Zürich, Telephon 60.

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 50 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß Montag Abend

Wochenchronik.

Schweiz.

Dem offiziellen Festtag der eidgenössischen Schützenfeste kam von jeher eine gewisse politische Bedeutung zu, weil im Beisein der ausländischen Diplomaten der Bundespräsident alsdann vor dem Volke der Schützen die Richtlinien der eidgenössischen Politik zu entwickeln pflegt. So geschah es auch am 18. Juli in Bellinzona. Das Radio hatte dafür gesorgt, daß man die Rede von Bundespräsident Haab in der ganzen Schweiz und weit über die Grenzen hinaus hören konnte. Sicherlich ist es in Rom sehr gut verstanden worden, als Herr Haab unter tosendem Beifall mit erhobener Stimme sprach: „Der Glanz ihrer alten lateinischen Kultur soll der italienischen Schweiz nie getrübt werden; dafür zu sorgen ist unsere, aber nur unsere Pflicht." Und wie eine Vorfeier des 1. August klang es, als der Bundespräsident weiterhin ausführte: „Wir sind zusammengekommen zu einem Feste, das sich nicht im Festjubel erschöpfen soll, sondern das vor allem auch der Selbsteinkehr gilt; ein Fest, das wie kein anderes geweiht ist der Pflege und Vertiefung der Liebe zum Vaterlande, dieser Quelle aller Bürgertugend. Wer daher unserer Jugend die Freude an der Heimat und den Stolz auf ihr Land nimmt, der begeht ein Verbrechen; denn er beraubt sie des erhabensten Glücksgefühls, für das es keinen geistigen und keinen materiellen Ersatz gibt. Denn zu bemitleiden ist, wer aus einem auf Klassenhaß aufgebauten Internationalismus oder aus Ueberheblichkeit glaubt, des Vaterlandes entraten zu können. Die Vaterlandsliebe wird uns immer wieder aus den unfruchtbaren Niederungen des Parteihaders emporheben und uns davon bewahren, daß ob der Parteileidenschaft die Leidenschaft für den Staat verkümmert. Sie schärft das Empfinden für unsere nationale Würde, sie auferlegt uns aber auch die Pflicht, die nämlichen Gefühle anderer nicht leichtfertig zu verletzen."

Der Zonenhandel. Sechs volle Wochen haben sich die öffentlichen Verhandlungen vor dem Ständigen Internationalen Gerichtshof im Haag hingezogen. Nicht weniger als zwanzig Sitzungen wurden von ihnen beansprucht. Der Replik von Paul-Boncour folgte die Duplik des schweizerischen Advokaten. Nationalrat Professor Logoz widerlegte noch einmal mit aller Gründlichkeit die französischen Thesen und ersuchte den Gerichtshof zum Schluß, mitzuhelfen, um die Schwierigkeiten des Zonenhandels aus der Welt zu schaffen. Der Bundesrat und das Schweizervolk haben den Prozeß aufgenommen, damit sich das Recht verwirkliche. — Die Richter werden nun gestützt auf die 2500 Druckseiten umfassenden Rechtsschriften und gestützt auf die mündlichen Ausführungen der Verteidiger an ihre eigene Arbeit herantreten. Der Zonenhandel ist der umfangreichste Prozeß, der den Ständigen Internationalen Gerichtshof bis dahin beschäftigt.

Ausland.

Die französische Kammer hat mit kleiner Mehrheit das Schuldenabkommen mit den Vereinigten Staaten genehmigt. In letzter Stunde war es Außenminister Briand vorbehalten, in Vertretung des erkrankten Ministerpräsidenten all seine Geschicklichkeit ins Feld zu führen, um den starken Widerstand gegen das Abkommen zu überwinden. Es ist ein schwacher Sieg, den das Kabinett Poincaré in dieser Angelegenheit errungen hat. Wirtschaftlich und politisch wird das Abkommen trotz seiner schweren Verpflichtungen für Frankreich von Vorteil sein, weil es einen Zustand der Ruhe und Sicherheit verbürgt. Die Vorlage gelangt nun vor den Senat, doch besteht alle Aussicht, daß sie hier ohne Komplikationen ratifiziert wird.

Als Ort der diplomatischen Reparationskonferenz scheint Brüssel den Sieg über London oder eine Schweizerstadt davonzutragen.

Rußland und China. Am 24. Juli wurde in Washington der am 27. August 1928 in Paris abgeschlossene Kellogg-Pakt (Kriegsächtungspakt) feierlich in Kraft erklärt. Unter diesem Pakte stehen die Unterschriften Chinas und Rußlands, der beiden Staaten, zwischen denen eben jetzt ein gefährlicher Konflikt ausgebrochen ist. Die chinesische Antwort auf das russische Ultimatum hat die Sowjetregierung keineswegs befriedigt. So wenig als China die umstrittene Ost-Chinabahn herausgeben will, so wenig ist Rußland geneigt, auf diesen Schienenweg zur Mandschurei zu verzichten. Die Sowjetregierung hat die diplomatischen Beziehungen mit China abgebrochen, d. h. sie hat ihre offiziellen Vertreter aus China zurückberufen, die chinesischen Vertreter aus Rußland ausgewiesen, den Eisenbahnverkehr zwischen Rußland und China sistiert und Truppen an die russisch-chinesische Grenze gelegt. Hüben und drüben kommen täglich feindselige Handlungen vor. Auf Anregung des amerikanischen Staatssekretärs Simson hat Briand Rußland und China darauf aufmerksam gemacht, daß sie als Unterzeichner des Kellogg-Paktes die Verpflichtung haben, nicht zum Kriege zu schreiten, sondern die Frage der Ost-Chinabahn einem Schiedsgericht zu unterbreiten. Der chinesische Gesandte in Washington hat daraufhin Staatssekretär Simson eine Antwort überreicht, worin sich China bereit erklärt, den Verpflichtungen des Kellogg-Paktes nachzukommen und den Konflikt auf schiedsgerichtlichem Weg zu erledigen. Die Sowjetregierung verhielt sich der Briand-Note gegenüber anfänglich zurückhaltend. Sie erklärte, daß sie China gegenüber keine Gewalt anwenden werde, daß sie aber eine Vermittlung ablehnen müsse, solange China den Status quo ante auf der Ost-Chinabahn nicht wieder hergestellt habe. Neuerdings hat die Moskauer Regierung dem Vorschlag Chinas zugestimmt, es sei ein Ausschuß von Bevollmächtigten mit der Prüfung des Streites um die ostchinesische Bahn zu betrauen.

Der Schiedsgerichtsgedanke für die Beilegung von Streitigkeiten ist heute noch keine volle Friedensgewähr, aber er gewinnt merklich an Boden. Die Regierungen scheuen es, das Odium auf sich zu nehmen, als wollten sie kurzerhand darüber hinwegschreiten.

J. M.

Um die Verwirklichung des Friedens.

Von Gertrud Bäumer.

Wir feiern binnen kurzem unsern Bundestag. Es soll nicht nur ein Tag nationalen Gedenkens sein, sondern noch viel mehr ein solcher nationaler Besinnung.

Und da steigt stärker als je — namentlich in uns Frauen — die eine große und zentrale Aufgabe vor uns auf: die Friedensaufgabe, an der wir Frauen so gut mit zu arbeiten haben wie unsere Männer.

Nicht ohne innere Absicht bringen wir in diesem Zusammenhang die Rede Gertrud Bäumers (mit einigen Kürzungen), die sie auf der großen Frauenfriedenskundgebung am Berliner Stimmrechtskongreß gehalten hat. D. Red.

Von dem Frieden zu sprechen ist sehr leicht und sehr schwer. Es ist sehr leicht und sehr dankbar, die Idee des Friedens zu feiern. Es gibt keinen Menschen, der diese Idee nicht bejaht. Es gibt keinen, der es wagen würde, den Segen des Friedens zu bestreiten. Der Segensgruß aller Religionen der Erde deutet auf den Frieden; die Glocken der christlichen Kirchen läuten ihn, die Moslim rufen ihn sich zu, die Statue Buddhas ist Gläubigen und Ungläubigen der erhabene Ausdruck des absoluten Friedens. Je höher diese Idee des Friedens über die Erde hinaus gehoben wird, um so sicherer wird sie alle in Verehrung verbinden.

Und doch ist es schwer, über den Frieden zu sprechen. Es ist schwer, wenn wir nicht die Größe und Schönheit eines Ideals, sondern seine Verwirklichung meinen. Es ist schwer, wenn wir diese Verwirklichung bis zum Letzten ernst meinen — wenn wir diesen Frieden nicht nur als ein Heiligtum auf einem Altar ansehen, sondern als ein Werk, das wir schaffen sollen.

Und die Frauen unseres Weltbundes, zusammengefaßt als Bürgerinnen in einer politischen Organisation, können ja nicht anders als den Frieden so betrachten: als eine höchst reale Aufgabe, eine politische Aufgabe, die in der Welt der politischen Realitäten steht und nur mit politischen Mitteln verwirklicht werden kann.

Hier liegen die schweren Probleme, die nicht damit allein gelöst sind, daß wir uns zur Idee des Friedens bekennen, und an denen niemand vorüber sehen darf, der nicht nur in Gefühlen schwelgen, sondern eine Wirklichkeit verschaffen will.

Und die tiefste Quelle dieser Problematik ist, daß wir alle verbunden sind mit dem Leben unseres Landes, mit dem Schicksal unseres Volkes, daß wir mitgetragen werden von dem Auf und Ab seiner Erfolge und seiner Niederlagen, seines Glanzes und seiner Leiden, und daß diese Blutsverbundenheit eine elementare und nicht eine rationale Tatsache ist.

Diese nationalen Ziele sind nicht die gleichen. Sie können einander widersprechen; sie können sich gegenseitig stören und hemmen. Es gibt keine natürliche Harmonie unter den gewaltigen Kräften des geschichtlichen Lebens. Es gibt nur zweierlei: daß wir das eigene Lebensrecht der Völker gegenseitig achten, auch da, wo es uns im Wege ist — und daß ihre menschheitliche Verbundenheit trotz aller gewaltigen Spannungen mehr und mehr als eine große entscheidende Realität, nicht als ein blasser Traum, erkannt wird.

Ich weiß, daß es heute noch viele Frauen gibt, denen diese menschheitliche Verflechtung der Nationen wenig Gewicht hat gegenüber den Ansprüchen oder der Not ihres eigenen Landes. Es gibt auf der anderen Seite viele, denen es leichter wird, sich durch die pazifistische Idee über ihre politische Problematik und über die Konflikte hinwegtragen zu lassen, die zwischen ihr und dem Lebensdrang eines Volkes entstehen können. Ich wende mich an solche, denen es nicht leicht geworden ist, diesen Konflikt in sich auszutragen, und denen die innere Auseinandersetzung zwischen der Pflicht gegen ihre Nation und den Forderungen einer neuen Epoche menschheitlicher Entwicklung den großen Entscheidungskampf ihres Lebens bedeutet.

Es ist in der Entschließung des Weltbundes für Frauenstimmrecht, für deren Entschiedenheit und grundsätzliche Klarheit wir von ganzem Herzen dankbar sind, von den drei Systemen der künftigen Friedensorganisation gesprochen: der Schiedsgerichtsbarkeit, den Sicherheitsverträgen, der Abrüstung, die nebeneinander entwickelt werden müssen, um den Krieg zu überwinden. Man denkt dabei heute vor allem an eine Schiedsgerichtsbarkeit und Sicherheitsverträge, die das Recht des Bestehenden gegen neue Gewalt sicher stellen. Aber nicht alles Bestehende ist gerecht; vieles Bestehende ist Ergebnis von Macht, und wenn man den grundsätzlichen Verzicht auf Gewalt von den Völkern erwartet, so wird man an jenen feineren und freieren, aber auch unendlich viel schwierigeren Ausbau der Schiedsgerichtsbarkeit und der zwischenstaatlichen Rechtsinstitutionen denken müssen, durch den es möglich wird, Lebensnotwendigkeiten und Existenzfragen der Völker auf friedlichem Wege zu befriedigen. Man braucht diese Aufgabe nur zu nennen, um sich bewußt zu werden, was sie realpolitisch bedeuten würde, und welch eine Umstellung des zwischenstaatlichen Denkens sie voraussetzt. Und doch wird nur in dem Maße, als sie gelöst wird, dem Prinzip der Gewalt der Boden entzogen werden können.

Die eigentliche Stichprobe für die Ueberzeugungskraft der Friedensorganisation, die mit Schiedsgerichtsbarkeit und Sicherheitsverträgen aufgebaut wird, ist der Fortschritt der Abrüstung. Nur dadurch, daß sie zur tatsächlichen Abrüstung führen, erweisen sich Schiedsgerichte und Sicherheitsverträge als wirkliche ehrliche Friedensinstrumente. Wer um die Problematik von nationaler Selbsterhaltung und Frieden mit tiefstem Ernst gerungen hat, wer für sich zu dem Entschluß gekommen ist, das Schicksal seines Volkes, soweit es von seiner eigenen Mitarbeit abhängt, dem Sieg der Idee des Friedens anzuvertrauen, der kann allerdings eines nicht ertragen: daß auf der einen Seite Verträge geschlossen und auf der anderen gerüstet wird, daß als Gegenbild von Pakten, die den Krieg ächten, in Laboratorien und Fabriken die Intelligenz der Technik immer wirksamere Methoden der mechanischen, der ruhmlosen, unheroischen Massenvernichtung ersinnen, jener furchtbarsten Mißachtung aller Menschenwürde, die die Geschichte je gekannt hat.

Hier muß für uns immer wieder die Skepsis erwachen. Hier scheint es immer wieder, als wenn der Friede dennoch eine Utopie sei — nicht anders als vor Jahrzehnten, da über das Buch — den Ruf einer Frau „Die Waffen nieder" die politische Welt nach kurzem Aufhorchen achselzuckend zur Tagesordnung überging. Wir wollen uns klar darüber sein, daß von jeder ergebnislosen Beratung der Abrüstungskonferenz in Genf sich eine

---

Feuilleton.

Frauenleben in Palästina.

Von Grete Dehn-Schenkel.

Schwer ist das Leben der jüdischen Frauen in Palästina.
Aber schön ist ihr Opfer; denn ihr Leben ist Arbeit.
Fundament ist ihr Dasein, welches ein Volk tragen wird.

Welche Frau kann so heute noch sagen: Ich bin Grundstein, o Kinder!

Von tiefem Wunsche beseelt, mitzubauen am großen Werke, verläßt das Mädchen aus Polen oder Rußland Eltern und Heimat. Sie wendet sich an einen Sammelverband der Zionisten und kommt zwei Jahre in eine wirtschaftliche Schule zur Vorbereitung, wenn sie es nicht vorzieht, gleich als Taglöhnerin auf einem größeren Anwesen mitzuarbeiten. Hier lernt sie kochen, waschen, nähen, hat Theorie und Praxis. Zwei Jahre arbeitet sie — auch im Garten, im Feld. Auch im Viehstall und bei den Hühnern. Sie gewöhnt sich an lange, harte, heiße Arbeitstage. Sie lernt sich fügen unter den allgemeinen Befehl, an das gemeinsame Hausen mit der Genossin. Frühes Aufstehn, karge Kost, Arbeit bis die Glutsonne versinkt und noch länger. Das ist ihr Tag. Entbehren, entbehren, das ist das Los der Jüdin in dem Lande ihrer Väter.

Wohlvorbereitet tritt sie in eine Gemeinschaft ein. Gruppen von dörflichen Hütten liegen im Kreise. Jede beherbergt 4—5 Mädchen. Ein Kreisausschnitt weit ins freie Land ist ihnen anvertraut zur gemeinsamen Arbeit. Roh ist der schwere Lehmboden, Unkraut und Disteln wuchern wie ein weites gefätes Feld. Der Raum um die Hütte wird gerodet. Ein Palmbaum, Pinien werden gepflanzt. Ein Weg angelegt. Der erste Garten entsteht. Wasser ist ihnen reichlich gegeben. Wasser ist Zentrum allen Gedeihens. Mitten im Garten steht die Hütte. Daneben Stall und Hühnerstadel. Waschhaus, Duschhütte und das kostbare Pferd, der treue kräftige Kamerad am Pfluge, die teilt sie mit ein paar anderen Genossinnen der Nachbarschaft. Wo der Gemüsegarten aufhört, wo das Erdbeerland, die Gurkenbeete, die Bohnen aufhören, da beginnt der Kreis der Weinstöcke sich um das Dorf zu legen. Und dann der Gürtel der Obstbäume; soweit das Wasser reicht, geht dieses Rund. Dann folgen Mais für das Vieh und Korn für das Brot und endlich schlingt sich um all dies grüne Reich das Band der schützenden Eukalyptusbäume. Die Dreschmaschine, die gewaltige Berge ungedroschenen Getreides, das Stroh sind in der Mitte des Dorfs. Lange kann man dreschen, in Staub und Haufen stehn; denn kein Regen stört das heiligste Werk des Jahres; die Gewinnung des eigenen Brotes. Gemeinsam ist die Bäckerei, die Milchverwertung, das kleine Elektrizitätswerk.

In solch kleinem Reich hausen und helfen die Mädchen ein paar Jahre, stählen die Kräfte, den Charakter und gehen dann gerne in die größeren Kommunen hinüber.

Hier ist alles gemeinsam. Nur vor der Hütte, dem kleinen Zimmer, das zwei oder drei Betten birgt, da macht der Kommunismus halt. So viele Sinne, so viele Verschiedenheiten hier. Bald nur Arbeit, strenge Sachlichkeit, nur karges Lager für die kurze Nacht. Bald ein Bild aus der Heimat an der Wand, Nähkorb, Spiegel, ein lustiger Vogelbauer. Oder das Bett verschwindet gänzlich und ein Divan mit Kissen heuchelt Salon. Aber nie fehlen die Bücher, die treuen Freunde der seltenen, freien Stunden.

Es beginnt schon der Tag um vier Uhr, beim Rufe der unbarmherzigen Glocke. Nüchtern noch geht man in weiter schwarzer Hose, weißer Bluse an die angewiesene Arbeit. Jede Kraft am geeigneten Platz ist die Parole der selbsterwählten vier Führer. Aber drei Monate im Jahr muß jeder Dienst im Hause, an der Gemeinschaft leisten. In Küche, Waschhaus, Nähstube, Bäckerei. Da hilft Frau und Mann. Doch wird Dienst an den Kindern gleich Hausarbeit gerechnet. Um 7 Uhr Frühstück: Tee mit Zucker, Brot, Eier, Tomaten. Milch für Mütter und Schwache. Dann heißt es wirken bis in die heißen Stunden des orientalischen Tags. Um 11 Uhr kommt endlich Erholung und Ruhe. Wie köstlich ist es in der kühlen Quelle, im aufgestauten Bach zu sitzen mit den Kameradinnen, zu plantschen, zu lachen wenn die dreisten Fische knabbern am Bein. Auf dem Brett zu sitzen, die Wäsche zu waschen, den braunen Körper in Sonne und Wind. Um 12 Uhr das einfache, das fleischlose Mahl. Viel heißen Tee, wie es der Russe liebt. Dann kurzer Schlaf unter rauschenden Bäumen in der Hängematte aus einem Sack, dürftig gemug. Um 2 Uhr hinaus in die Hitze, die Arbeit. Arbeit und bücken, graben, Garben binden, ackern, bis die Sonne gesunken. Fast bis zur Nacht. Nun noch ein weniges gegossen, ein weniges gepflanzt. Und dann; dann geht die Mutter und holt ihre Kinder vom Heim, spielt mit ihnen. Nur Güte, nur Freundlichkeit, trotz Todmüdigkeit, schmerzender Glieder. Dann bringen die Eltern die Lieblinge wieder ins Heim. Auch der Vater füttert, wäscht und bettet die Kleinen. „Schalom!" „Friede!" Ein Kuß auf die Stirn und fast schleichend geht man zum Nachtmahl, zum Lager.

Ja, ihr Mütter! Ihr Tapferen! Was für Taten habe ich doch bei Euch gesehen! Welch hohe Würde ist Euch auferlegt! In Eurem Werktag findet Ihr den Weggenossen, Ehegenossen. Eure strenge Arbeitsehe, Eure Aufbauehe wird geschlossen. Ein kleines Zimmer, gemeinsam, ist Eure Ehe. Es arbeitet die Frau, Männerwerk tut sie bis zum Tage ihrer Entbindung. Gestählt sind Muskeln und Leib. Tapfer tut sie das Werk des Gebärens. Sechs Wochen darf sie dann ruhn. Mutterseln ist die einzige Ruhezeit ihres Lebens. Siebzig Frauen brachten in 3 Jahren 66 gesunde Kinder. Hier habt Ihrs erlebt! Sie gedeihn in vorbildlichen Kinderheimen. Die Mütter kommen und nähren. Kinderpflegerinnen, ausgebildete, dann Lehrer betreuen die Kleinen. Endlich nach dem 16. Jahr hilft das Kind den Eltern, so wie das Füllen hinter der Mutter herspringt. Sehen den Ernst, wünschen schon eigene Tat. Mit 18 folgt die landwirtschaftliche Schule und dann beginnt der Lauf auch dieser Generation zum hohen, dem weitgesteckten Ziele, der stillen Eroberung ältesten Besitzes. Aber leichter ist es für sie: Malaria, die furchtbare Not der ersten Pioniere, wich schattenspendenden Eukalyptushainen. Aus der kümmerlichen Hütte ist ein behagliches Steinhaus geworden. Garten und Acker haben guten, reinen leichten Boden. Reichlich mit Wasser ist alles versorgt.

Aber nicht jeder will die Ehe in der Kommune vollenden. Viele erbitten sich Heimat und Land. Geliehen wird es an sie und die Kinder und Kindeskinder. Sie ziehen hinaus und beginnen nochmals den Kampf um Neuland, erobern aufs neue Boden, hoffen und warten, sind Pioniere und Wehrer. O du herzhaftes, du mutiges Volk!

neue Welle von Unglauben über die Welt ergießt, während wir Vertrauen und Glauben brauchen, um ungeteilte und ungebrochene Kräfte einzusetzen für den Aufbau einer neuen Ordnung der Dinge.

Es ist in diesen Tagen von einem amerikanischen Staatsmann gesagt worden, daß man die Abrüstung nicht den Militärs anvertrauen dürfe. Ich möchte darüber hinaus sagen, daß man sie auch nicht den Diplomaten allein anvertrauen kann. Es müssen hinter ihnen die Stimmen der Völker selbst sich erheben, und die Stimmen der Frauen sollten sie führen. Man hat in Genf zuweilen den Eindruck, als ob alte Schalen einen quellenden jungen Willen noch nicht durchlassen, aber einmal wird er sie doch sprengen. Die entscheidende Macht zu diesem Durchbruch eines neuen Willens liegt bei den Frauen der Länder, die die Freiheit haben zu rüsten. Wir können nur hoffen, daß es ihnen gelingen möge, dem Versprechen des Vertrages von Versailles mit Bezug auf die allgemeine Abrüstung zur Verwirklichung zu helfen.

Je lebendiger man das Bild der Friedensorganisationen vor sich hinstellt, die wir erschaffen wollen, um so deutlicher wird das Gefühl dafür, daß unermeßliche sittliche Kräfte dazu gehören, sie aufzubauen, ein Glaube, der in der Tat Berge zu versetzen vermag, und eine innere Sicherheit, die sich nicht erschüttern läßt durch die Zähigkeit und Ueberlegenheit, mit der eine alte Welt sich behauptet. Es handelt sich um ein Werk, das den unbedingten religiösen Willen fordert und zugleich den nüchternsten, den unbestechlichsten Tatsachensinn. Wer sich diesem Werk hingegeben hat, muß sich klar sein, daß er in der Tat einem neuen Gesetz untersteht. Es ist nicht nur so, daß an der alten Machtorganisation der Welt etwas reformiert werden sollte — vorsichtige kleine Reformen werden im entscheidenden Augenblick der elementaren Wucht der alten Gewalt so wenig widerstehen, wie die Anfänge internationaler Schiedsgerichtsbarkeit den Ausbruch des Weltkrieges zu verhindern vermochten. Es soll in der Tat ein neuer Grund gelegt werden — ein Grund neuer Werte, neuer Maßstäbe, neuer Gefühle. Von diesem neuen Boden aus gesehen, liegt über der ganzen Welt, aus deren materialistischer und imperialistischer Verkrampfung der Krieg hervorbrach, eine gemeinsame tragische Schuld — eine tragische Schuld, die advokatorischen Anklagen eigentlich schon dadurch entrückt sein sollte, daß Millionen Leben sich geopfert haben, um sie zu bezahlen. Eine Schuld, die gemeinsam ist, weil eine politische und wirtschaftliche Weltorganisation, die hemmungslos und skrupellos auf äußere Macht eingestellt war, den einzelnen Nationen zum Gesetz wurde und ihr Schicksal diktierte.

Es ist kein Zufall, daß eine Weltorganisation, die den politischen Willen der Frauen geweckt und ihre politischen Rechte erkämpft hat, schließlich den Frieden als ihr überragendes Ziel vor sich hinstellt. Es ist kein Zufall, daß die Epoche bewußter Mitgestaltung der Frauen am Staat zusammenfällt mit der Erneuerung des zwischenstaatlichen Lebens. Eine große, ganz neue geschichtliche Macht und eine große ganz neue geschichtliche Aufgabe kommen zusammen, beide dazu bestimmt, das Gepräge der Welt entscheidend zu verändern. Nur, wenn wir das Werk, das wir begonnen haben, in diesem weiten geschichtlichen Horizont sehen, sehen wir es groß genug. Nur in diesem weiten Horizont gesehen, — nicht nach den Alltagsmaßstäben der politischen Routine — erscheint es möglich. Für uns alle, wir wissen es genau, die wir unsere nationale Arbeit mit der Idee des Friedens verbunden, an sie geknüpft haben, ist das ein Wagnis. Wir wissen nicht, ob diese Idee schon stark genug ist, ob wir sie stark genug machen können, um zum Gesetz einer neuen Welt zu werden. Wir wissen, daß wir — daß unsere Generation — diesen Kampf um die Idee des Friedens verlieren kann und daß uns dann die Schuld treffen kann, die Kräfte unserer Nation fruchtlos zersplittert zu haben. Aber wir haben dieses Wagnis gewollt, und diesen Entschluß gefaßt und wir wissen, welche Verantwortung wir tragen.

Wir können sie nur tragen im Vertrauen darauf, daß die Frauen der ganzen Welt von der gleichen Idee erfaßt sind und ihr mit gleichem Ernst dienen. Möge uns über alle Schranken der eigenen Lebensziele hinweg dieses Vertrauen erhalten bleiben als die einzige Gewähr eines neuen gemeinsamen Sieges, die es für uns gibt.

Die Bundesfeierkarten.

Unsere Bundesfeierkarten sind erschienen und ihr Verkauf zu Gunsten der Aeufnung der Nationalspende, d. h. zu Gunsten notleidender Wehrmänner hat an den Schaltern unserer schweizerischen Postämter bereits begonnen.

Die eine Karte zeigt gemäß der Bestimmung der diesjährigen Sammlung eine Szene aus dem Militärleben, die Heimkehr eines Wehrmannes nach absolviertem Dienst in den Kreis seiner Familie. Es ist eine Arbeit des Luzerner Künstlers Ernst Hodel. Die andere Karte, nach dem Entwurf des Genfer Künstlers Courvoisier, ist eine eigentliche Festkarte, heiter in Farbe und Idee. Zwei Schweizer Buben hissen unsere Schweizer Fahne, dies sprechende Symbol des Vaterlandsgedankens, den die Erst-August-Feier vertiefen und fördern möchte.

Bei aller Sehnsucht nach der Zeit, in der einmal kein Militärdienst mehr nötig sein wird, möchten wir doch die gegenwärtige Sammlung der Gunst unserer Frauen empfehlen, kommt sie doch jenen zugute, die infolge der Erfüllung einer heute noch geforderten harten Pflicht in Not geraten sind.

Die erste holländische Frauenbank

Von W. Wynaendts-Francken-Dyserinck (Den Haag).

„Jeder Staat hat die Regierung, die er verdient, jedes Land hat die wirtschaftlichen Einrichtungen, deren es bedarf. Holland scheint für die neugegründete Frauenbank reif zu sein. Ob auch andere Länder in Europa seinem Beispiel folgen werden?" — so sagte mir die frühere Direktionssekretärin der Rotterdamschen Bankvereinigung, Fräulein Clara Meyers, die gemeinsam mit der Rechtsanwältin Dr. C. Kleinhoonte die Leitung der neuen Bank übernommen hat, die als ein besonderer und vollkommen selbständiger Zweig der Rotterdamschen Bankvereinigung kürzlich in Amsterdam gegründet wurde.

Schon im Jahre 1913, als anläßlich der großen Unabhängigkeitsfeier die zweite Ausstellung für Frauenarbeit in Amsterdam stattfand, führte Fräulein Meyers die Idee einer Frauenbank auf dem Gelände der Ausstellung „Die Frau 1813—1913" vor Augen. Seitdem beschäftigte sie diese Idee dauernd; dabei waren ihr ihre jahrelange Erfahrung und die Vertrauensstellung, die sie bei der Rotterdamschen Bankvereinigung inne hatte, von großem Wert. Als bald nach Friedensschluß infolge des allgemeinen finanziellen Zusammenbruchs viele tausend Frauen und Mädchen, die während der Mobilisationsjahre und des starken Aufschwungs 1918—1920 eingestellt worden waren, rücksichtslos wieder abgebaut wurden, hörte man gleichzeitig, daß bei der bekannten Großbank „Robaver" eine Dame arbeite, die keinesfalls ihre Stellung verlieren würde. Viele kannten zwar den Namen nicht, und erst viel später, als im vorigen Jahr die Gründung der Europäischen Föderation der Soroptimisten-Clubs unsere Wege sich kreuzen ließ, erfuhr ich, daß Fräulein Meyers eben die in Finanzangelegenheiten so bewanderte Frau sei, von der „man" sich in den Krisenjahren so viel erzählt hatte.

Die Eröffnung der Bank, die am 3. November v. Js. stattfand, gestaltete sich auf Grund der Vorarbeiten dieser fortschrittlichen Frauen und durch die Mitarbeit vieler Frauen der Gesellschaft zu einer wirklichen Kundgebung. Es kamen große Blumenspenden, und es wurde u. a. im Namen der Akademikerinnen und des Internationalen Frauenbundes gesprochen. Selbstverständlich hat man auch versucht, das Unternehmen ins Lächerliche zu ziehen, und ein bekanntes finanzielles Blatt hat, sobald die Sache bekannt wurde, Karikaturen gebracht, in denen z. B. Säuglinge am Depositenschalter in Verwahrung gegeben werden. „Le ridicule tue" hat sich aber diesmal nicht bewahrheitet, denn es geht der Unternehmung ausgezeichnet. „Jeden Tag", so erzählte Fräulein Meyers uns, „kommen neue Kunden. Kunden können nur Frauen oder Frauenvereine sein, und die Bank hat nur weibliche Angestellte. Damit wurde in Europa eine Neuerung ins Leben gerufen, die der veränderten sozialen und wirtschaftlichen Stellung der Frau entspricht. Es sind nicht in erster Linie Frauenrechtlerinnen, die zu uns kommen, sondern, genau wie ich es mir vorgestellt hatte, Frauen, die ganz alleinstehen, oder auch Frauen, die im Begriff sind, sich scheiden zu lassen, die gerade verwitwet sind, oder die aus sonst einem Grund nicht aus, noch ein wissen."

Erstaunlich ist, daß auch verheiratete Frauen kommen, deren Finanzangelegenheiten bisher von ihrem Gatten geregelt wurden. Auch er meint dann, daß es besser sei, daß sie selbst lernt, wie man sein Vermögen verwaltet, und das Ehepaar zusammen bringt in solchen Fällen die Wertpapiere. Denn das holländische Ehe- und eheliche Güterrecht verlangt noch die Zustimmung des Gatten für jede Handlung der Ehefrau mit Ausnahme dessen, was sie als Hausfrau einkauft oder bestellt (Schlüsselgewalt).

Typisch war auch, daß ein über 80 Jahre alter Herr, der aus Zeitungen von der Errichtung der Bank erfahren hatte, der Direktion die Wertpapiere seiner Tochter brachte, die er bis dahin persönlich verwaltet hatte, damit er vor seinem Tod ganz sicher sei, daß die Papiere gut verwahrt würden. „Er hat uns eindringlich, niemals zu unsoliden Papieren zu raten — lieber sollte seine Tochter ein paar Prozent weniger erhalten, aber wir sollten nur kein Risiko für sie eingehen", so erzählte mir Fräulein Meyers.

Daß auch in Finanzkreisen das Ansehen der Frauenbank schon ein großes und fest begründetes ist, zeigt deutlich nachfolgende Aeußerung aus dem „Dagelijksche Beurscourant" vom 17. Dezember v. Js.: „Nicht nur im Großen, auch bei kleineren Begebenheiten sieht man überall neue Ideen sich Bahn brechen. Es sei nur auf zwei Beispiele der jüngsten Zeit hingewiesen. Die Rotterdamsche Bankvereinigung hat die Zeichen der Zeit sehr gut verstanden, als sie vor einigen Wochen die Eröffnung einer Abteilung ermöglichte, die nur von Frauen geleitet wird, und die ausschließlich der Erledigung von Frauenangelegenheiten dient. Man weiß ja, daß viele Frauen heute ihre finanziellen Angelegenheiten selbst erledigen und die Verwaltung ihres Vermögens nicht mehr wie früher ihrem Notar oder Sachwalter überlassen. Für Frauen ist es aber vielleicht noch schwieriger, als für Männer, ihr Vermögen gut zu verwalten. Es war ein Zeichen klaren Erfassens der Erfordernisse unserer Zeit, dies im richtigen Augenblick zu erkennen und eine Bank zu errichten, die es den Frauen erleichtert, ihre Geschäfte selbst abzuwickeln, und es ihnen ermöglicht, sich auch von Frauen beraten zu lassen; denn Frauen werden sich immer lieber mit Frauen aussprechen als mit Männern. Gleichzeitig zeigt diese Tatsache aber auch einen gewaltigen Umschwung der Anschauungen, die bisher maßgebend waren."

Daß auch die Frauenverbände sich von ganzem Herzen über die Neuerung freuen, ist selbstverständlich. Die Tätigkeit und die Erfolge von Fräulein Meyers, die als erste Vizepräsidentin der Europäischen Föderation der Soroptimisten-Clubs seit dem Februar v. Js. sich auch internationaler Bekanntheit erfreut, werden im In- und Ausland mit großem Interesse verfolgt. („Die Oesterreicherin.")

Ein Denkmal für Auguste Fickert.

Im neuen Teil des schönen Türkenschanzparkes, noch mitten im Herzen der Stadt und doch bereits an der Grenze der lieblichen Höhenzüge des Wienerwaldes, hat die Stadt Wien den Platz für ein Denkmal bereit gestellt, das Freundeshände einer der bedeutendsten Pionierinnen der österreichischen Frauenbewegung, **Auguste Fickert,** mit dankbarem Herzen errichteten, und zu dem Rosa Mayreder die Inschrift — in ein paar kurzen Worten das Wesen der Gefeierten kennzeichnend — verfaßt hat: „Der Vorkämpferin für Frauenrechte Auguste Fickert 1855—1910. Voll Mut und Tatkraft hat sie ihr Leben hohen Idealen dargebracht." Der gleiche Bildhauer, der einst das Denkmal für die Kaiserin Elisabeth schuf, Prof. Seifert, hat auch das Denkmal Auguste Fickerts geschaffen: in der symbolischen Haltung einer Rednerin blickt sie dem Beschauer entgegen. Mit einer schlichten Feier, an der die Vertreterinnen der heutigen Frauenwelt nacheinander das Wort ergriffen, wurde das Denkmal der Oeffentlichkeit übergeben

Rosa Mayreder hat mit ihrer Inschrift, schreibt die „Oesterreicherin", Auguste Fickerts tiefstes Wesen erfaßt: leidenschaftlich, selbstverleugnend, mutvoll und beharrlich ist sie dafür eingetreten, daß den „Entrechteten" Gerechtigkeit widerfahre.

Dieses hilfsbereite Verständnis hat sie auch zur Frauenbewegung geführt. Mitkämpferin gegen Unrecht, Unterdrückung und Gewalt vermutete sie in der zu voller Gleichberechtigung mit dem Manne erhobenen Frau und darum setzte sie alle Kraft ein, um ihren Geschlechtsgenossinnen diese Gleichberechtigung zu erringen. So schuf sie den „Allgemeinen österreichischen Frauenverein", dessen Aufgabe in erster Linie darauf gestellt war, die Frauen zur Erfüllung ihrer Pflichten als Staatsbürgerinnen und als Erzieherinnen der künftigen Generation heranzubilden. Edler Wille, Entrechteten zu helfen, veranlaßte Auguste Fickert, sich auch dem schwierigen Problem der Bekämpfung der Prostitution zuzuwenden und gemeinsam mit Rosa Mayreder zum erstenmal in öffentlicher Versammlung gegen die Schmach der Kasernierung aufzutreten. Auch die Gründung der ersten Rechtsschutzstellen in Oesterreich ist Auguste Fickerts bleibendes Verdienst; jahrzehntelang haben diese Stellen segensreiche Tätigkeit entfaltet, Ratsuchenden und Ratspendenden gleiche Befriedigung gewährend. Gemeinsam mit andern Sozialpolitikern machte sich Auguste Fickert an die Einberufung von Enqueten zur Erforschung der Lage der berufstätigen Frauen, der Staatsbeamtinnen, der Heimarbeiterinnen usw. Ihr gelang es auch, die Organisation der Beamtinnen in die Wege zu leiten und eine „Beamtinnen-Sektion" dem von ihr geführten Verein anzugliedern. Besonders intensiv befaßte sich Auguste Fickert mit der Propaganda für das Frauenwahlrecht. Schon im Jahre 1899, als den für den Landtag und die Gemeinde wahlberechtigten Frauen Niederösterreichs diese Berechtigung entzogen wurde, erhob sie flammenden Protest gegen solche Gewaltmaßnahmen. Die Forderung nach dem allgemeinen gleichen Wahlrecht für Männer und Frauen war ihr selbstverständliche Voraussetzung, jedes Vorrecht einer Klasse, einer Bevölkerungsschicht lehnte sie schroff ab. Deshalb bestand sie, die überzeugte Sozialistin, auch darauf, die Frauenbewegung von jeder parteipolitischen Bindung frei zu halten, denn nicht die Befreiung einer Gruppe, sondern die Vollberechtigung der gesamten Frauenwelt war das Ziel, dem sie mit heiligem Eifer zustrebte.

In der Haltung einer Rednerin hat der Bildhauer Auguste Fickert dargestellt und verewigt. Mögen die heutige und kommende Frauengenerationen immer wieder das hohe Ethos zu sich sprechen lassen, das unsere Vorkämpferinnen beseelte und das uns Heutigen und Kommenden Richtung und Wegleitung für eigenes Schaffen sein soll.

Frauenstimmrecht:

Die griechischen Frauen und das Stimmrecht.

Eine Deputation von 17 Frauenorganisationen aus ganz Griechenland erschien kürzlich vor dem Präsidenten des Ministerrates, Venizelos. Frau Theodoropoulos, Präsidentin der Hellenischen Liga für Frauenrechte, stellte die Vertreterinnen der verschiedenen Vereinigungen Athens und der Provinz vor und unterbreitete den Beschluß eines großen Kongresses, sowie die Liste von 50 Vereinigungen, die daran teilgenommen hatten. Sie setzte hinzu, sie hoffe, daß der Präsident, indem er die Anzahl der Vertreterinnen sehe, davon überzeugt sei, daß die Idee der politischen Emanzipation der griechischen Frauen ungeheuer an Boden gewonnen hätte seit dem Jahre 1920, als zum ersten Male eine einzige feministische Vereinigung, die Hellenische Liga für Frauenrechte, sich ihm vorgestellt hatte, um das Stimmrecht zu verlangen. Venizelos gab den großen Fortschritt zu, den die Frauenbewegung in Griechenland gemacht habe und äußerte, daß die griechische Frau der Städte und Dörfer reif zur Munizipal- und Kommunalwahl sei und er geneigt wäre, dies Wahlrecht zu geben, nachdem er sich im Ministerrat darüber beraten habe. Die weiblichen Abgeordneten dankten dem Präsidenten und beglückwünschten ihn gleichzeitig zu den neuen, von der Regierung vorgelegten Gesetzentwürfen welche speziell die Frauen betreffen, hauptsächlich die Gesetzentwürfe über den Schutz der außerehelichen Kinder und über die Jugendgerichte.

Venizelos hat Wort gehalten. Er hat in der griechischen Kammer die Einbringung eines Gesetzes angekündigt, das den Frauen in den Gemeindewahlen das Wahlrecht zuerkennen will.

Frauenstimmrecht in ganz Britisch-Indien.

Die Gesetzgebende Versammlung der Provinzen Behar und Orissa hat einen Beschluß angenommen, laut dem den Frauen dieses Landesteils das volle politische Stimmrecht zuerkannt wird. Da diese beiden Provinzen die letzten waren, die ihren Frauen die politische Mündigkeit noch vorenthielten, sind nunmehr die Frauen von ganz Britisch-Indien wahlberechtigt.

Also auch in Indien und Griechenland, nur nicht bei — uns!

Eine Frau in hoher regierender Stelle.

Frau Nellie Roß, ehemals Gouverneurin des Staates Wyoming V. S. A., eine der ersten Frauen ihres Landes, die von ihren Mitbürgern an die höchste Regierungsstelle berufen wurde, hat kürzlich in Paris einem Redaktor des „Oeuvre" ein Interview gewährt. Frau Nellie Roß ist eine eifrige Anhängerin der Frauenbewegung und durchreist seit ihrem Rücktritt aus dem Amt vor 2 Jahren die amerikanischen Städte, wo sie eine eifrige Propaganda für die Frauenbewegung entfaltet.

Nadelspitzen in Nazareth.

Von Grete Dehn-Schenkel.

In dem berühmten Nazareth werden herrliche Nadelspitzen angefertigt. Sie sind bekannt unter dem Namen „armenische Spitzen", weil früher die Kunst hauptsächlich von Armenierinnen ausgeübt wurde. Aber schon lange haben die Araberinnen erkannt, welche Vorteile sie davon haben, selbst zu verdienen und, wie der Mann, Geld in der Hand zu haben. Der Haushalt ist ja so einfach, da bleibt viel Zeit. Jetzt drängen sich die Frauen Nazareths zu dieser feinen Arbeit. Leider richtet sich die Verdienstmöglichkeit stark nach der Jahreszeit und auch nach der Mode. Hauptabnehmer sind die Fremden. Hier, in den Hafenorten und in Jerusalem. Es kommen aber auch Aufträge aus dem Ausland. Eine deutsche Frau ist es, eine Templerin, die mit ihren zwei kunstbegabten Schwestern die an sich so einfache Technik aufgegriffen und auf eine staunenswerte Höhe der Schönheit gebracht haben.

Ich hatte Gelegenheit, einer der zwei Sprechstunden in der Woche beiwohnen zu können. Die Arbeiterinnen liefern ihre Spitzen ab und empfangen neue Aufträge, soweit diese eingelaufen sind. Schon um 7 Uhr war der kleine Warteraum dicht gedrängt voll mit Frauen. Da saßen sie alle und warteten geduldig. Araberinnen, meistens in ihrem schwarzen Gewand mit zurückgeschlagenem Schleier. Wie oft hatte ich gerätselt in der Straße an ihnen, wenn die ruhigen schwarzen Gestalten an mir vorbeischritten. Was mochten die Schleier verbergen? Nun sah ich manche zarte, braune Schönheit, aber auch manch verheertes Gesicht. Blatternarben waren nicht selten. Alter, Sorge und Entbehrung hatten ihre Furchen gegraben. Da war auch die Beduinin, die öfters auch unverschleiert geht. Sie ist mit dem Mann in die Stadt gezogen. Fast erschrocken sitzt sie zwischen andern, mit dem tätowierten Kinn und dem runden Zeichen auf der Stirne. Sie hat ein langes Kleid über den weiten Pumphosen, in den Hüften und an der Brust liegt es an. Der Mantelüberwurf ist geschlitzt nach allen Seiten. Wäre ihr Gewand nicht billigste Europaware, wäre es nicht tausendfach zerrissen, zerschlissen, notdürftig geflickt, so würde man an ein mittelalterliches Burgfräulein dabei denken können. Endlich sitzt hier die Christin im einfachen Rock und Bluse. Fast immer trägt sie ein Kreuz auf der Brust, wie auch ein weißes Kreuz die Türe ihres Hauses krönt. Armreifen trägt sie und hat einen schwarzen Schleier malerisch umgelegt, mit goldener Borte und vielen wertlosen Münzen. Die Jüdin fehlt hier durchaus. Nazareth hat zweidrittel Christen, die ihre Gebete auf zwanzig Weisen zum Himmel richten.

Da saßen nun alle die Frauen. Und auch ihre Kinder. Knaben mit großen schwarzen Augen, schüchtern die Hand vor dem Mund. Den Kopf kreisrund für den Fez herausrasiert. Barfüßige Mädchen mit verfilztem Strubbelkopf. Manche Mutter nützte die Zeit, das Jüngste zu säugen. Eifrig ging hin und her das Gespräch. Alle hatten sie ihre kostbare Arbeit in ein rein Tüchlein eingeschlagen. Manche saß da, und übte von der Nachbarin sich das neue Muster ab, oder sie vollendete noch die eigene Arbeit. Nebenan im Sprechzimmer saß die gütige, deutsche Frau. Zwei durften eintreten. Streng war ihr Auge und gewissenhaft das Urteil. Wußte sie doch, daß nur größte Strenge hier solche Werke hervorruft, wie sie auf dem Spitzenmarkte verlangt werden. Blütenweiß, ungewaschen, fehlerlos im Muster ist die Bedingung. Wenn man sieht, wie die rissigen braunen Finger unter dem Mantel hervorkommen und das zarte Gebilde auf dem Tische ausbreiten, wenn man selbst in die kümmerlichen Höfe, die dürftigen Wohnräume getreten ist, so will es ein Wunder dünken, was wir hier sehn. Dort wohnt der Hund, der Esel, das Schaf und die Ziege beim Menschen. Hühner picken herum, Kinder kriechen dazwischen. Es wird gekocht, gewaschen, geschlafen in diesem Raum. Und nun hier diese herrlichen, reinen, sorgfältigen Kunstwerke! Erleichtert wird diese Bedingung durch die Einfachheit und Festigkeit des Knotens. Man kann schmutzige Stellen herausschneiden, Fehlerhaftes durch Neues ersetzen. Manche wird weggeschickt, wo doch noch ein Fleckleín entdeckt wird, oder die Spitze nicht glatt auf dem Tisch sich breitet. Manche hat Tage und Wochen gearbeitet und muß nun zurückgewiesen werden. Auch muß die Größe der fertigen Spitze genau mit der Vorlage stimmen. Welche Geschicklichkeit hierzu gehört, kann man ermessen, wenn man weiß, daß alle Arbeit ganz aus dem Gefühl heraus frei in der Hand gemacht wird. Das Garn wird nicht geliefert an die Arbeiterinnen, aber die Läden sind schon ganz darauf eingerichtet. Sie verarbeiten französische Ware. Ist nun die Arbeit in allen Teilen tadellos befunden worden, so wird sie gewogen und darnach der Preis berechnet. Die viel begehrten Spitzen nach der Elle werden nach Maß berechnet, kleine Deckchen nach dem Dutzend. Die Löhne sind für unsere Begriffe unsagbar nieder und doch drängen sich die Frauen zur Arbeit. Jede bekommt einen Auftragszettel und erhält erst den Lohn gegen Rückgabe des Zettels. Ich bemerkte, daß fast jede dritte Frau vorgab, ihn verloren oder vergessen zu haben. Sie wurde fortgeschickt und fand ihn dann auffallend schnell. Jede hoffte mit diesem Trick noch ein zweites Mal auf den gleichen Zettel sich Beschäftigung erschummeln zu können. Denn also karg bemessen sind jetzt die Aufträge. Wie viele kamen an jenem Morgen und fragten nach Arbeit. „Ma fe" mußten wir ihnen sagen. „Es gibt nichts!" Die Vorliebe für die Art der Arbeit ist bei den Frauen ganz verschieden. Einige arbeiten das ganze Jahr hindurch das gleiche, leicht verkäufliche Deckchen oder Spitzen. Sie sind darauf eingeübt und verdienen ganz nett dabei. Andere lernen ab und zu von einer Freundin ein anderes Muster zur Abwechslung. Andere bitten auch um neue Ideen. Es ist nur eine wahre Künstlerin dabei, der man alles anvertrauen kann, die alle Probleme löst und selbst Neues erfindet unter der Nadel. So, wie dem edlen Handwerker aus dem Material Neues entstehn soll. Sie wird besonders gut bezahlt. Sie ist eine große Hilfe der drei tüchtigen Deutschen. Fünfhundert Frauen verstehn die Kunst der Nadelspitze in Nazareth. O, wenn doch immer genügend Arbeit da wäre, für ihre geschickten Hände!

Sommerliche Müdigkeit
und Erschlaffung verlieren sich rasch
durch das Stärkungsmittel
Elchina *Elixir oder Tabletten*
Es kräftigt, belebt und verjüngt.
Orig. Pack. 3.75, sehr vorteilh. Orig. Doppelpack. 6.25 i. d. Apoth.

— Sie haben diese Propaganda ohne Zweifel im Staate Wyoming begonnen?

— Sie irren sich, ich habe im Staate Wyoming für die Frauenrechte nicht kämpfen müssen, aus dem einfachen Grunde, daß er der erste Staat war, der den Frauen das Stimmrecht verliehen hatte. Als mein Mann zum Gouverneur ernannt wurde, stimmten die Frauen schon; und natürlich auch, als nach dem Tode meines Mannes mich die Stimmen unserer Mitbürger zu seiner Nachfolgerin im Amte beriefen. Ich hatte also keine feministische Werbetätigkeit zu entfalten, ja ich fand innerlich die Sache höchst seltsam.

— Aber mußten Sie wenigstens für die Gouverneurstelle eine Wahlcampagne führen?

— Ganz wenig. Schon zu Lebzeiten meines Mannes hatte ich mich für öffentliche Angelegenheiten sehr interessiert. Ich war seine Mitarbeiterin. So wurde ich mit ihnen vertraut und lernte sie verstehen. Meine Mitbürger hielten es für selbstverständlich, daß ich befähigt sei, das Werk meines Gatten erfolgreich weiter zu führen.

— Was denken Sie von der Bedeutung der Frauenbewegung in der Welt?

— Ich denke, daß die Sache der Frauenbewegung eine Sache der Menschheit ist und daß kein Land sich ihr entziehen kann. Ich denke, daß die Männer die Bedeutung der Frau im Leben noch nicht begriffen haben, und ich kann mir nicht vorstellen, wie die Angelegenheiten eines Landes, eines Volkes ohne die beständige Zusammenarbeit der Männer und der Frauen billig und gerecht geregelt werden können.

— Entschuldigen Sie, Verehrteste, eine Frage, die Ihnen dreist erscheinen mag. Aber machen Ihnen die modernen Frauen, die Amerikanerinnen ebenso wohl als die andern, denn wirklich den Eindruck, daß sie geneigt oder fähig seien, sich dieser der Anmut so ganz entbehrenden Mitarbeit zu unterziehen?

— Ich merke, auf was Sie anspielen. Aber Sie dürfen die amerikanischen Mädchen und Frauen nicht nach dem beurteilen, was Sie von ihnen im Kino sehen, so wenig als die Amerikaner die Französinnen nach den französischen Romanen beurteilen dürfen. Ich gebe zu, daß es beidseits des Ozeans törichte und leichtfertige Frauen gibt. Aber ich kann Sie versichern, daß jene Frauen in Amerika nur eine schwache Minderheit bilden, und daß im Ganzen die Amerikanerin gebildet, von ernster, gemessener Gesinnung und vollkommen geeignet ist, die Männer im öffentlichen Leben nicht zu ersetzen, aber ihnen zu helfen.

— Aber laufen die Frauen dadurch nicht Gefahr, die wesentlichen Eigenschaften ihres Geschlechtes zu verlieren?

— Das ist auch so eine falsche Vorstellung der Männer. Fern davon, ihre weiblichen Eigenschaften zu verlieren, erlangen sie außerdem das Bewußtsein ihrer Würde und ihres Geistes, welche sich bei der Berührung mit den zum Wohl des Gemeinwesens zu lösenden Aufgaben entwickeln. Warum sollten sie, wenn sie besser werden, nicht dieselben bleiben?

— Sie sind, Verehrteste, von dieser Behauptung das vollendetste Beispiel. Aber wie nehmen die Männer diese — sagen wir Zusammenarbeit hin?

— In meiner ganzen Gouverneurlaufbahn habe ich feststellen können, daß die Männer, welche mich amtlich befragten, alle ohne Ausnahme so höflich waren, als wären sie in meinem Salon bei einer Tasse Tee gewesen. Ich denke, dies ist eine besonders spürbare Wirkung der Zusammenarbeit, wie Sie es nennen: Besserung auf beiden Seiten.

— Ich mißbrauche Ihre Geduld. Aber gar zu gerne möchte ich noch fragen, welches denn die Eigenschaft war, die Ihnen in der Regierung über die Männer Ihres Landes am meisten zu statten kam.

Frau Nellie Roß antwortete sanft lächelnd:

— Ich weiß es nicht, ich habe nicht Diplomatie studiert. Ich habe nirgends List angewendet. Ich bin geblieben, was ich bin, eine Frau!

Um das neunte Schuljahr.

Der Gedanke, daß unsern Kindern ein neuntes Schuljahr unbedingt von Nöten wäre, namentlich den Mädchen, um ihre so nötige hausfrauliche Bildung nicht auf Kosten ihrer Allgemeinbildung erwerben zu müssen, bewegt weit herum die Gemüter, er scheint in der Luft zu liegen und taucht ganz unabhängig von einander da und dort auf. So haben **kürzlich die Berliner Frauenvereine** eine Kundgebung für das neunte Schuljahr veranstaltet und übereinstimmend die Einführung eines solchen gefordert, namentlich damit die Kinder nicht schon mit 14 Jahren den Erwerbskampf aufzunehmen gezwungen sind. Nach längerer Diskussion über die Gestaltung des neunten Schuljahres brachte Anna von Gierke, Vertreterin für den Stadtverband Berliner Frauenvereine, eine Resolution in Vorschlag, in der Maßnahmen zu einer baldigen Verwirklichung der Pläne eines obligatorischen Volljahres für alle Vierzehnjährigen gefordert werden, und die einstimmig angenommen wurde.

Aus England kommen ähnliche Berichte. Dort hat sogar Unterrichtsminister Trevelyan im Unterhaus kürzlich erklärt, daß die Regierung die Heraufsetzung der Schulpflicht bis zum 15. Altersjahre sorgfältig erwogen habe. Nach Berücksichtigung aller Umstände habe sie beschlossen, eine Gesetzesvorlage auszuarbeiten, um auf den 1. April 1931 die Schulpflicht bis zum 15. Altersjahr auszudehnen. Die maßgebenden pädagogischen Kreise seien vorher um ihre Meinungsäußerung ersucht worden.

Eine Bäuerinnenschule.

Im kürzlichen Ferienkurs für Fraueninteressen in Langenbruck hat Herr Nationalrat Dr. Müller von Großhöchstetten unter anderm auch über die geistige Not des Bauernstandes und über seinen Plan der Errichtung einer Bäuerinnenschule gesprochen. Der heutige moderne Hang nach leichtem Gelderwerb und Genuß und das Zurückgehen des Sinnes für den Segen eines arbeitsamen und entbehrungsreichen Lebens, wie es mit dem Bauernstand verbunden ist, bildet für diesen eine große Gefahr, denn wer will heutzutage noch Bauer sein und vor allem welche Tochter will durch Heirat mit einem Bauern den mühseligen arbeitsreichen Beruf einer Bäuerin auf sich nehmen?

Diese Sorgen sind es, welche Herrn Nationalrat Dr. Müller und seine Freunde schon vor einigen Jahren zur Begründung der Bauern- und Bäuerinnenheimatwochen geführt haben, welches Werk nun durch die Bäuerinnenschule in Uttewil, die im Herbst eröffnet werden soll, seine natürliche Fortentwicklung erfahren soll.

Näheres zu diesem Plane bringen die „Basler Nachrichten", die die Frage aufwerfen, ob angesichts der manchen gut eingerichteten und geführten Haushaltungsschulen, die unsern Landwirtschaftsschulen angegliedert sind, ein Bedürfnis nach einer besondern Bäuerinnenschule bestehe. Die Frage müsse trotz aller Anerkennung für die gegenwärtigen Haushaltungsschulen bejaht werden. Denn die Bäuerinnenschule von Uttewil will mehr als nur Hauswirtschaftslehren. Ihren Begründern kommt es nicht darauf an, gute Hauswirtschafterinnen auszubilden. Die Schule will nicht minder die in jeder Bauerntochter schlummernden idealen Kräfte wecken und alle die Eigenschaften zur Entfaltung bringen, welche eine tüchtige, opferbereite und wohlgesinnte Bauernmutter auszeichnen. Wie die Bauernheimatwoche im Dienst der Sammlung innerer Kräfte und der Einkehr steht, so soll auch die Bäuerinnenschule den Sinn für ein auf religiösem Grund verankertes Familienleben pflegen. Nur auf dieser Grundlage ist ein wirkliches Gedeihen unseres Bauernstandes denkbar.

In keinem andern Stand richtet der Rückgang der Opferwilligkeit, der Sparsamkeit und die Zunahme der Vergnügungssucht solche Verheerungen wie beim Bauern an. Und gerade weil der Bäuerinnenberuf heute oft wenig verlockend aussieht, gilt es, für ihn einzustehen und zu zeigen, wie dankbar und segensreich dieser Beruf ist, wenn er in richtigem Geist angegriffen wird. Daher möchte die Bäuerinnenschule von Uttewil nicht nur tüchtige und tapfere Hausfrauen heranbilden helfen, sondern vor allem auch Bäuerinnen, die in dieser harten Zeit ein helles Auge für die Schönheiten ihres reichen Berufes bewahren, Frauen, in denen die inneren Kräfte und Werte reifen, die sie erst in den Stand setzen, auch im Schweren ihren Beruf als Bäuerin und Mutter einst ganz auszufüllen.

Das Programm der Schule enthält alle Fächer des hauswirtschaftlichen Unterrichts. Darüber hinaus wird auch in Hygiene im Bauernhaus, Kinderpflege, Krankenpflege, Wirtschaftsführung und Gesetzeskunde unterrichtet. Auch sollen die Schülerinnen Wegleitung zum Lesen guter Hausbücher, zur Pflege guter Kunst und des Gesanges erhalten.

Unsern Leserinnen sind die Bestrebungen der Bauernheimatwochen nicht fremd. Sie werden daher mit Interesse von der Ausdehnung dieses Werkes Kenntnis nehmen und sich mit Freuden unsern Wünschen für eine glückliche Entwicklung des so verheißungsvoll Begonnenen anschließen.

Alkoholgegnerischer Unterricht.

Der Schweiz. Verein abstinenter Lehrer und Lehrerinnen, der in enger Fühlung mit der Schweiz. Zentralstelle zur Bekämpfung des Alkoholismus in Lausanne arbeitet, richtet den dringenden Aufruf an die kantonalen und lokalen Erziehungsbehörden und an die Lehrerschaft, der Einführung des alkoholgegnerischen Unterrichtes ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden. Im Unterricht sollten bestimmte Gelegenheiten bezeichnet werden, die zu kluger und eindrucksvoller Belehrung benützt werden könnten. Der Ausbildung der Lehrerschaft sollte alle Sorgfalt zugewendet werden, nicht nur durch Veranstaltung von einzelnen Vorträgen, sondern durch mehrstündige Kurse, wie sie von Dr. Max Oettli in mehreren Kantonen gegeben wurden. Ferienkurse der Lehrerschaft sollten zu eingehender praktischer Einführung benützt werden.

Die Behörden zu Stadt und Land sollten den Schulen geeignete Hilfsmittel zur Verfügung stellen. Wir nennen hier die Wandbilder der Zentralstelle in Lausanne und die sog. Jungbrunnenhefte, gemütvolle Erzählungen von Hans Zulliger, Simon Gfeller, Ernst Balzli, Adolf Haller, Jakob Boßhart und Josef Reinhart.

Eingeweihte Kreise sind sich immer mehr klar, daß nur erzieherische Mittel im Lande Pestalozzis die Stimmung schaffen werden, die gesetzgeberischen Lösungen den Weg bahnen wird. Deshalb nicht länger zögern und den geeignetsten Weg tapfer und einsichtsvoll beschreiten zum Wohl der gegenwärtigen und zukünftigen Generationen.

Eine Jubilarin

die den meisten unserer Schweizer Frauen wohl bekannt ist, durfte kürzlich ihren 70. Geburtstag feiern. Es ist Frau Julie Heierle, die bekannte Meisterin auf dem Gebiet der Trachtenkunde und Verfasserin des sehr geschätzten großen Werkes: Die Schweizer Trachten, in dem sie die Ergebnisse einer dreißigjährigen Forscher- und Sammeltätigkeit niedergelegt hat. Drei Bände sind bisher herausgekommen, ein vierter und fünfter abschließender ist in Vorbereitung. Als bester Kennerin schweiz. Trachtenwesens ist ihr auch seinerzeit die Einrichtung der Trachtenabteilungen in den historischen Museen von Bern, Thun, St. Gallen und Solothurn anvertraut worden und als Initiantin und eifrige Förderin betreute sie jahrelang ehrenamtlich die Trachtensammlung im schweiz. Landesmuseum.

Wenn heute das Interesse und das Verständnis für unsere Schweizer Trachten neu aufgelebt ist, so ist das sicher zu einem großen Teil der emsigen und gewissenhaften Arbeit einer Julie Heierle, also einer Frau zu verdanken. Frauen sind es daher vor allem, die sich zu ihrem 70. Geburtstag mit herzlichen Gratulationen einfinden, voll Dank immer und überall da, wo tüchtige Leistungen Frauennamen und Frauenarbeit zu Ansehen und Ehren gebracht haben.

„Berufsverein Sozialarbeitender" Zürich.

Wir haben kürzlich von den bernischen Fürsorgerinnen berichtet, die sich zu einem Berufsverein zusammengeschlossen haben. Da mag es interessieren, daß auch in Zürich ein solcher Verein besteht, der heute bereits 83 Mitglieder zählt und durch Kurse, Vorträge, Versicherung usw. an der Weiterbildung und Sicherung dieses neuen Berufsstandes arbeitet. In welchem Sinne dies geschieht, mögen folgende Zeilen dartun: „Wir sind", schreibt die Präsidentin, Frl. Bloch, die Sekretärin der Zürcher Frauenzentrale, im Jahresbericht, „ein Berufsverein, ein Verein Berufstätiger, d. h. wir haben uns um die wirtschaftliche Wertung der Berufsarbeit zu kümmern, um die Arbeitsbedingungen überhaupt, die für soziale Arbeit Geltung haben. Wir haben mitzuwirken an unserem Platze, daß sich die berufliche Stellung der Sozialarbeitenden durchsetze und hebe, daß vor allem auch die Arbeit der Frau in der öffentlichen Fürsorge, die ja bei der Wandlung des Staatswesens zum Sozialstaat immer breiteren Boden gewinnt, gleich gewertet werde wie die des männlichen Kollegen.

Gerade im Aufschwung des Fürsorgewesens aber liegt auch seine Gefahr. Der Boden, auf dem geackert werden kann, wird breiter. Die Organisationen wachsen an Zahl, an Ausdehnung. Die Arbeit wächst, wir freuen uns alle der neuen Arbeitsgebiete. An uns ist es aber, mit zu wachen, daß ob der Breite nicht die Tiefe verliere. Was nützte es uns, wenn wir einen wohlorganisierten Fürsorgeapparat hätten mit Zentralen, Untergruppen, Kartotheken, Chefs und Chefinnen und einem Heer von betriebsamen „Funktionären" — und es würde der Moloch „Betrieb" alles aufschlucken, was an individueller Hilfsarbeit, an Wärme und Intensität in die fürsorgerische Leistung gelegt werden soll. Den Gefahren der Bureaukratie einerseits, und der Ueberbürdung andererseits, ist nur durch Wachsamkeit (man muß sie beizeiten „merken") und durch eine ganz bestimmte innere Haltung zu begegnen.

Als Einzelne müssen wir darnach trachten, die Quellen immer neu zu speisen, aus denen uns Kräfte für die Arbeit wachsen, und wir müssen wohl auch lernen, uns ganz bewußt und immer wieder gegen das zu stellen, was der Qualität unserer Fürsorgeleistung Abbruch zu tun droht, gegen unsere eigene Gleichgültigkeit, die aus Ermüdung oder Abstumpfung entstehen kann, gegen die übermäßige Belastung, gegen die Enge, die aus allzu einseitiger Arbeitsbetrachtung erwächst.

Und mir scheint, es gehöre zu den vornehmsten aber auch schwersten Aufgaben unseres Vereins, Wollen und Tun der Einzelnen in diesem Sinne zu stärken und zu stützen."

Die erste chinesische Aerztin.

(Nachdruck verboten.)

Was Frau Dr. Elisabeth Blackwell für England, Frau Dr. Franziska Tiburtius für Deutschland, Frau Dr. Aletta Jacobs für Holland, Frau Dr. Gabriele Possanner für Oesterreich, Frau Dr. Charlotte Steinberg für Ungarn waren, das war Frau Dr. Dschamei Kin für China: die Bahnbrecherin des weiblichen Medizinstudiums in ihrem Vaterlande, die erste Aerztin mit dem nicht ohne schwere Kämpfe errungenen Doktortitel. Aber nicht nur als Aerztin, sondern auch als Sozialreformerin und als eine Schrittmacherin der Frauenbefreiung spielt sie daheim eine so hervorragende und führende Rolle, daß es weite Kreise interessieren wird, über ihre Person und ihre öffentliche Tätigkeit einiges zu erfahren.

Dschamei Kin ging vor rund vierzig Jahren als junges Mädchen nach den Vereinigten Staaten, um Naturwissenschaften und Chemie zu studieren, kam jedoch bald zur Einsicht, daß sie ihrer Heimat weit besser dienen könne, wenn sie Aerztin würde. Demgemäß verlegte sie sich an der New Yorker Aerztinnenschule auf das Studium der Heilkunde. Dazu gehörte damals für eine Chinesin ein weit größerer Mut als man sich heutzutage vorstellen kann, wo es in China, Japan und Indien, diesen Ländern mit uralter Frauenunterdrückung, schon hunderte von Aerztinnen gibt. Zähe Ausdauer verhalf unserer Pionierin zum Doktorhut. Dann praktizierte sie längere Zeit unter ihren Landsleuten in New York und China. Vor fünfundzwanzig Jahren wurde sie von ihrer heimischen Regierung mit der Errichtung einer medizinisch-klinischen Frauenanstalt für Nordchina mit dem Sitz in Tientsin betraut, bestehend aus einer Pflegerinnen- und Aerztinnenschule nebst Krankenhaus, Apotheke und Ambulatorium.

Die Ausführung dieses Auftrages bot beträchtliche Schwierigkeiten, weil auf dem von der Regierung zur Verfügung gestellten Grundstücke viele alte Gebäude standen, die teils niedergerissen und durch neue ersetzt, teils umgebaut werden mußten. Dr. Kin mußte zunächst darauf bedacht sein, die neuesten abendländischen Fortschritte hinsichtlich der Hygiene, der chirurgischen Instrumente und der Krankenbehandlung einzuführen und durfte nicht daran denken, die modernen Ideen auch auf die baulichen Einrichtungen, die Kost usw. sofort radikal zu übertragen, denn in Anbetracht der seit Jahrtausenden eingewurzelten Vorurteile und Gewohnheiten würde eine unkluge Ueberstürzung auf viele Studentinnen und Patientinnen abschreckend gewirkt haben. Vernünftigerweise erkannte sie, daß nur allmählich Wandel geschafft werden dürfe und könne.

Nach diesem Grundsatz verfuhr sie auch in Sachen der Ausbildung. Mit Recht sah sie ein, daß ohne ein geschultes Pflegerinnenpersonal selbst die besten Aerztinnen hilflos sind. Daher legte sie vorläufig mehr Gewicht auf die Schulung von Hebammen und von Krankenwärterinnen für Spitäler und Familien, als auf die von Aerztinnen. Die letzten wurden nach zwei bis dreijähriger, heimischer vorbereitender Unterweisung meist nach England oder den Vereinigten Staaten gesandt zur Vollendung des medizinischen Studiums. Vielfach ist das heute noch der Fall; doch werden bereits zahlreiche Aerztinnen an Ort und Stelle gänzlich ausgebildet, und die Zahl der Studentinnen nimmt stetig zu.

Als Dschamai Kin, deren Sohn übrigens ebenfalls Arzt geworden ist, im Sommer 1912 zum erstenmal nach England kam, bei welcher Gelegenheit ich das große Vergnügen hatte, sie in London kennen zu lernen, war alle Welt, gleich mir, entzückt von ihrer Lebhaftigkeit, ihrem gesunden Humor, ihrer bedeutenden Rednergabe und ihrem vorzüglichen Englisch. Sie hielt damals einige wertvolle, starkbesuchte öffentliche Vorträge, an die ich mich mit Freuden erinnere. Sie hatte das Aussehen einer echten Chinesin und trug chinesische Gewandlung wegen deren größerer Bewegungsfreiheit gegenüber der damaligen abendländischen Frauenkleidung. Ihre schöne Seidenbrokatkraft kleidete sie sehr malerisch.

Diese begabte Sozialreformerin erstreckt ihr werktätiges Interesse auf alles, was den Fortschritt ihres Geschlechts und Landes betrifft. Sehr am Herzen liegt ihr u. a. die gänzliche Unterdrückung des Opiumhandels in China, und 1912 unternahm sie bei der britischen Regierung persönlich entsprechende tatkräftige Schritte. Vor allem aber wirkt sie ungemein erfolgreich für die Hebung des heimischen Mädchenunterrichts, wobei sie die sehr richtige Meinung vertritt, daß das chinesische Mädchenschulwesen nicht nach europäischen oder amerikanischen Mustern einzurichten sei, sondern auf chinesischen Grundlagen, da ja der Geist der chinesischen Kultur sich himmelweit von dem der abendländischen unterscheidet. Und wenn es heute zahlreiche gebildete Chinesinnen gibt und wenn diese sich zielbewußt öffentlich für die Abschüttelung der selbstsüchtigen westlichen Großmächte einsetzen, bezw. kraftvoll an der Beseitigung uralter innerer Mißbräuche, eingewurzelten unsinnigen Aberglaubens arbeiten, so gebührt ein Hauptverdienst daran Dr. Dschamei Kin, der ersten chinesischen Aerztin.

Leopold Katscher.

Von Diesem und Jenem:

Frauen in der Regierung.

Zum ersten Mal in der Geschichte des britischen Reiches ist eine Frau mit dem wichtigen Amt eines „Agent General" betraut worden. Bekanntlich werden die Interessen der britischen Dominions in England durch High Commissioners wahrgenommen, während die einzelnen Landesteile der Dominions wieder ihre besonderen Vertreter in den „Agents General" haben. Jetzt wurde Miß Jane Howard zur Nachfolgerin ihres Vaters als „Generalagent" für die kanadische Provinz Nova Scotia ernannt. Sie ist seit Jahren Mitarbeiterin ihres Vaters gewesen und hat in dieser Eigenschaft bereits viel Tüchtigkeit an den Tag gelegt.

Neue Frauenberufe in Amerika.

Amerika ist das Land der zahllosen Möglichkeiten und neue Frauenberufe bilden sich dort heraus lange bevor sie bei uns in Erscheinung treten. So gibt es dort weibliche Portiers in den Hotels; je größer ihre Sprachkenntnisse, umso höher ist die Bezahlung. Die Blumensalonleiterin mit Abonnement übernimmt die Ausschmückung der Räumlichkeiten in Hotels, Kaffees und in Privatwohnungen bei festlichen Anlässen. Die Wäscheleiherin, die mit ihrem Betrieb eine Flickerei und Stopferei verbunden, erfreut sich einer gesicherten guten Einnahme; sie schließt auch feste Abonnements mit Versicherung ab. Die Festveranstalterin in Hotels ist ebenfalls eine neue Erscheinung. Ihr liegt es ob, mit feinem Takt und gesellschaftlicher Sicherheit zur Unterhaltung der Gäste Neues, Verlockendes zu ersinnen, dafür zu sorgen, daß die Langeweile vom Hause ferngehalten und die Zukehrenden sich möglichst wohlfühlen. Die Wäschedoktorin besorgt die ganze Hotelwäsche und erfreut sich einer geachteten Stellung. Die Dolmetscherin am Hafen und die Fremdenführerin wird vom Hotel für Zuweisung der Gäste gut honoriert. Die Auto- und Radputzerin hat sich in der Nähe großer Gasthäuser angesiedelt und in schmucker, kleidsamer Blusenhose hantiert sie gewandt und flink an den schmutzigen Fahrzeugen; sie besorgt auch kleinere Reparaturen und erzielt so eine sehr gute Einnahme. Nicht mehr ganz neu ist das Bügelinstitut, die Kommissärin, die Chauffeurin und die Spezialistin für Backwaren, die Spezialitäten aller Herren Länder herzustellen versteht und viele Abnehmer und Besteller findet.

Frauenausstellung in Polen.

Vom 20. Mai bis zum 1. Oktober wird in Posen eine polnische Ausstellung stattfinden, die einen Ueberblick über volkswirtschaftliche und wissenschaftliche Leistungen geben soll. Ein besonderer Pavillon wird der Frauenarbeit vorbehalten sein, der nach Plänen von Mme Hryniewiecka-Plotrowska gebaut wird. Alle Frauenorganisationen nehmen an dieser Ausstellung teil, die die Tätigkeit der Frau im Rahmen ihrer jetzigen Stellung und die Rolle zeigen soll, die sie berufen ist, später im Leben der polnischen Nation zu spielen.

Kind und Straßenverkehr.

In Tokio ist eine bemerkenswerte Einrichtung getroffen worden. Die Kinder sind in der japanischen Hauptstadt beim Spielen auf der Straße durch Autos und Motorräder so erheblich gefährdet, daß im letzten Jahre mehr als 2500 Opfer gezählt wurden. Da Parkanlagen in der übervölkerten Stadt nicht eingerichtet sind, wurde beschlossen, daß 200 „Kinderstraßen" geschaffen werden, in denen aller Wagenverkehr von 1—5 Uhr nachmittags aufgehoben ist, damit die Kinder täglich nach der Schule ungefährdet spielen können.

Könnten unsere europäischen Städte nicht auch etwas von den Japanern lernen?

Ein Film über die Frauenbewegung

unter dem Titel „Die Morgenröte der Frau" ist durch eine amerikanische Gesellschaft hergestellt worden in gemeinsamer Arbeit verschiedener Frauengruppen. Er wird gegenwärtig in Clubs der Vereinigten Staaten vorgeführt und soll dann auf Bestellungen weiter verschickt werden. Der Film schildert den Anteil, den die Frauen an Künsten, Wissenschaften, der Politik, den Geschäften und der Häuslichkeit nehmen. Sein Schluß bezieht sich hauptsächlich auf das Wirken der Frauen in den Friedensbestrebungen.

„Der Volksdienst".

Unter den gar mancherlei Jahresberichten, die uns um diese Zeit zugehen, die wir zwar samt und sonders aufmerksam durchlesen, um über Frauenschaffen orientiert zu sein, die wir aber unmöglich alle im einzelnen besprechen können, möchten wir doch noch denjenigen des Volksdienstes besonders herausgreifen, denn als Jahresbericht einer großen vielgestaltigen Organisation hat er nicht nur Anspruch auf besondere Berücksichtigung, sondern bietet auch sehr viel an allgemeinem Interesse.

Es ist nicht anders denkbar, als daß ein solch weitverzweigtes Werk, wie es der Volksdienst darstellt — dem gegenwärtig über 60 industrielle Betriebe und 7 Soldatenstuben mit einem Gesamtumsatz von über 3 Millionen unterstellt sind — mit mancherlei Schwierigkeiten zu kämpfen hat und allen Rationalisierungsfragen, namentlich aber dem Arbeitsfaktor Mensch die größte Aufmerksamkeit schenken muß. Im besondern haben die Schwierigkeiten, tüchtiges Betriebspersonal zu erhalten und starker Personalwechsel die leitenden Organe veranlaßt, diesen Tatsachen tiefer auf den Grund zu gehen. Untersuchungen des Psychotechnischen Instituts sowie Studienreisen in englische Großbetriebe einerseits, eine große Umfrage an das gesamte Personal andererseits ergaben wertvolle Resultate. Namentlich die Umfrage mag gar manche unserer Hausfrauen interessieren. Sie enthielt unter anderm Fragen wie: Wie alt sind Sie? Welche Arbeit machen Sie am liebsten und warum? Machen Sie lieber eine bestimmte Ar-

beit oder haben Sie mehr Freude am Wechsel der Arbeit? Bei welcher Arbeit werden Sie am schnellsten müde? Welche Arbeit verleidet Ihnen am ehesten? Was möchten Sie in Ihrer Arbeit anders haben? Wie denken Sie über die Arbeitszeit? usw.

Das Ergebnis war in mancher Beziehung sehr lehrreich. So erwies sich der starke Personalwechsel mitbedingt durch die Tatsache, daß 66½ Prozent des Personals im Alter von 15—25 Jahren steht. Jugendlicher Wandertrieb, Nichternstnehmen der Berufsarbeit (nur ein Ausfüllen der Wartezeit bis zur Heirat) bei den 15—18 Jährigen, Trieb zum Vorwärtskommen, Freude an Abwechslung bei den über 18 Jährigen, Verheiratung der über 21—25 Jährigen spielen eine große Rolle. Erst unter den 25—35-Jährigen (22½ Prozent) sowie unter den 11 Prozent über 35 Jährigen finden sich die stetigen Elemente, darunter eine Reihe von verheirateten Frauen, Witwen und Geschiedenen.

Gründe der Abneigung gegen die Hausarbeit waren vor allem: Zu lange Arbeitszeit (d. h. zu lange Präsenzzeit), zu schwere körperliche Arbeit (d. h. zu schweres Tragen oder Heben), zu viel Putzarbeit, Ueberdruß an der stets gleichen Arbeit (Putzen, Abwaschen), deren Erfolg immer sogleich wieder vernichtet ist, Unmut infolge mangelhaft funktionierender Maschinen und Hilfsmittel, vereinzelt schlechtes Auskommen mit Mitarbeiterinnen oder Vorgesetzten — alles Erscheinungen, die auch im Einzelhaushalt beobachtet werden können. Durch bessere arbeitstechnische Einrichtungen, wie Abwaschmaschinen, elektrische Bodenputzmaschinen, große dreistöckige Servierboys, mit denen die vielen schweren Platten und Teller direkt von der Küche an die Tische gefahren und auch wieder abgeräumt werden, Einführung des Selbstservice, bessere Arbeitszeiteinteilung usw. suchte der Verband diesen Schwierigkeiten zu begegnen. Dabei läßt er es sich aber auch angelegen sein, in Leiterinnen- und Gehilfinnenkonferenzen sein Personal weiter zu bilden, es für seine besondere Aufgabe zu schulen, den Zusammenhang unter ihm zu pflegen, kurz dem innern Menschen die nötige Förderung zu schenken.

Zu all der umfangreichen Arbeit in den nahezu 70 Betrieben kam dann noch im letzten Jahr durch die Uebernahme der Kantine die gewaltige Arbeit an der Saffa. Wer unter den vielen hunderttausend Saffabesucherinnen denkt nicht mit Dankbarkeit wie an unsere „Alkoholfreien" so auch an die Kantine des Volksdienstes zurück, der namentlich den einfachern Besuchern, den Schulen und dem zahlreichen Saffapersonal gute und billige Verpflegung schuf. Insgesamt hat der Volksdienst während der Saffa 54,904 Essen verabreicht, ungerechnet all die vielen tausend kleinen Einzelportionen, die auf den verlockenden kleinen Plättli auf dem Buffet zur Wahl bereit standen. Allein am Turnerinnentag, dem Tag des größten Stoßbetriebes, hat die Kantine in 2 Stunden über 3500 Essen abgegeben, eine gewaltige Leistung. An Schulen sind 175 mit über 8000 Schülern zugekehrt, usw.

Ein gewaltiges Stück weiblicher Organisationskraft, fraulicher Fürsorge und heimgestaltender Kräfte offenbart sich in diesem weitverzweigten Werk, auf das unsere Schweiz in der Tat als etwas ganz einzigartigem stolz sein darf.

Ein Frauenklubhaus in Bern.

Was? — ein neues Projekt und gar ein so weitragendes wie ein Frauenklubhaus? Etwa gar nach amerikanischem Muster?

O — das Projekt ist längst verwirklicht, ganz in der Stille ist das Werk gewachsen, ohne laute Reklame, einfach aus dem großen Bedürfnis heraus. Es ist das

„Daheim"

in Bern, dieses prächtige Frauenrestaurant, das während der Saffa auch so viel auswärtigen Besuchern und Besucherinnen eine freundliche Heimstätte geworden ist. Wenn man seinen Jahresbericht durchliest, so drängt sich einem der Gedanke auf, das ist ja wirklich mehr als nur ein alkoholfreies Restaurant für Frauen, das ist ein wirkliches Klubhaus, in dem Sitzungen, Kurse, Zusammenkünfte, Feste aller Art abgehalten werden und in dem eine Unmenge Leute, in der Mehrzahl natürlich Frauen, aus und ein gehen. 282,385 Personen haben im vergangenen Jahr im Daheim etwas konsumiert, darin sind die vielen Besucher, die nur zu Sitzungen oder Kursen sich einfanden, nicht einmal eingerechnet. Wie viele das ungefähr sein mögen, geht aus der Daheimstatistik hervor, laut welcher von 66 Vereinen, die ständig ihre Sitzungen und Veranstaltungen im Daheim abhalten, 444 Sitzungen abgehalten wurden, ferner 22 Generalversammlungen, 62 Vorträge, 4 Lichtbildervorträge, 351 Kursabende, 86 religiöse Zusammenkünfte, 17 Weihnachtsfeiern, 23 Familienund Unterhaltungsabende, 34 verschiedene größere Anlässe, 42 Klassenzusammenkünfte, 112 Gesangs- und Theateübungen und Musikstunden, 11 Ausstellungstage, 49 Rhythmisch- und Turnstunden, 30 Tanzkursabende und 22 Arbeitsnachmittage für wohltätige Zwecke, usw. Greift man zu hoch, wenn man ein solches Haus ein wirkliches Frauenklubhaus nennt? Wie froh die schweiz. Frauen um dasselbe sind, wissen alle, die zu irgend einer Sitzung nach Bern kommen müssen und es gibt deren gar manche.

Und im letzten Jahr hat sich das Daheim sogar noch einen „Hotel"-Betrieb angegliedert und ist damit oft geäußerten Wünschen entgegengekommen. Im Nachbarhaus hat es einen Stock gemietet, die Wände durchbrochen und besitzt nun eine Reihe von freundlichen Logierzimmern, in denen als einer der ersten Gäste Maria Waser mit Familie übernachtete — ein gutes Omen für die Art Kundschaft, die das Daheim erwarten möchte. Unsern Frauen, die zur Sitzung oder sonst irgendwie nach Bern reisen, seien die Daheimzimmer in freundliche Erinnerung gerufen.

Während der Saffa war natürlich Vollbetrieb, das Rekordjahr ist ja zum Teil natürlich auch der Saffa zuzuschreiben. Aber die ausgezeichnete Vorsteherin, Frl. Clara Tschiemer, hat mit ihrem Personal von etwa 50 Köpfen allen noch so unerwarteten Ansturm, alle namentlich während der Saffa ungeheure Beanspruchung glänzend beherrscht und die Besitzerin dieses bernischen Frauenklubhauses,

die bernische Vereinigung weiblicher Geschäftsangestellter

dankt es vor allem der Tüchtigkeit dieser Vorsteherin, wenn es so glänzend gedeiht und sich so rasch in den Dienst der Vielen zu stellen vermochte. Die „Vereinigung weiblicher Geschäftsangestellter" ist überhaupt ein ungemein rühriger und wagemutiger Verein. Zeugt nicht allein schon die Uebernahme und Führung eines solchen Hauses von Unternehmungsgeist und Weitblick, von Wagemut und Tüchtigkeit, so wie es eben für „Business Women" sich geziemt? Außerdem aber haben die „Weiblichen Geschäftsangestellten" sich noch manche andere Institutionen geschaffen zur Hebung von Beruf und Stand. In regelmäßigen Monatsversammlungen werden Vorträge über allerhand Belehrendes geboten, in geselligen Anlässen kommt das Bedürfnis nach Ausspannung zu seinem Recht, ein Sekretariat und Stellenvermittlungsbureau sorgt für allerhand Rat und befriedigende Arbeit, eine Rechtsauskunftsstelle steht in Streit und juristischen Fällen zur Seite, eine Hilfskasse ist für dringende Notfälle geschaffen, ein Altersfürsorgefonds möchte helfen, die Sorgen um das Alter zu beschwichtigen, regelmäßige Kurse dienen systematischer Weiterbildung usw. Besondere Aufmerksamkeit aber widmet der Verein dem Organisationsgedanken, weil er sehr wohl weiß, daß nur durch den Zusammenschluß Besserung und Hebung des ganzen Standes möglich ist. Aber noch haben längst nicht alle Angestellten dies begriffen, der Jahresbericht klagt gerade hierüber, wie trotz aller Werbearbeit, trotz aller Vorteile, die ja auf der Hand liegen, der Zusammenschluß sich nicht so rasch und gleichmäßig vollziehe, wie dies hätte erwartet werden dürfen.

Ein besonderes Wort gebührt noch der vom Verein weiblicher Geschäftsangestellter der Stadt Bern ins Leben gerufenen

Verkäuferinnenschule.

Im Schuljahr 1928/29 waren an der Schule eine Hauptlehrerin, acht Hilfslehrerinnen und zwei Hilfslehrer tätig. In 13 bis 15 Klassen wurden 290 bis 292 Schülerinnen und 1 Hospitantin unterrichtet. Zur staatlichen Prüfung meldeten sich im Frühjahr 1928 78 und im Herbst 52 Schülerinnen an, von denen 70, beziehungsweise 45, das Diplom erhielten. Im Herbst wurden vier Fachkurse abgehalten, die folgende Gebiete betrafen: Schuhwaren, Papierwaren, Wollstoffe, Mercerie- und Textilgarne. Die Kurse waren von durchschnittlich 60 Schülerinnen besucht.

Alles in allem — man sieht, ein ungemein rühriger Verein.

Wenn der Mann das Haus bestellt.

Meine Frau war zu ihrer kranken Base gerufen; konnte vor meinem Urlaubsbeginn nicht mehr heimkommen; so hatten wir uns geeinigt, uns in den Bergen zu treffen. In kühner Ueberheblichkeit hatte ich die Bestellung des Hauses übernommen. Ich dachte es mir, am Reisetage eine Stunde früher aus dem Büro zu kommen, Wasser- und elektrische Hähne abzudrehen, meinen Koffer zu packen und mit einer Drehung des Haustürschlüssels ein freier Mann zu sein.

Die Korrespondenz mit meiner Frau über die Arbeiten der letzten Tage begann 5 Tage vor meiner Abreise. Ich habe sie mir aufbewahrt, weil sie mir ein Beweis weiblicher Vollkommenheit zu sein schienen und weil ich leichtfertige Geschlechtsgenossen darüber belehren möchte, daß das Problem des Schließens eines Hauses nicht mit einer einfachen Drehung des Schlüssels zu lösen sei. Am Montag vor meiner Abreise enthielt der Brief meiner Frau folgendes Postscriptum:

„Dein Brief ist eben angekommen. Es ist mir eine große Befriedigung, daß du dich für befähigt hältst, allein das Haus zu bestellen. Ich werde hier wirklich gebraucht und bin nahezu unabkömmlich. Du wirst schon wissen, wie du das Wasser, das Gas und die Elektrizität abzustellen hast. Alles Uebrige ist einfach."

Dienstagbrief: „Ich habe noch einmal darüber nachgedacht, was zu tun ist. Du wirst über das Wochenende Zeit haben, mit allem fertig zu werden. Benachrichtige jedenfalls das Telephonamt, daß wir verreist sind. Telephoniere auch der Waschfrau, dem Bäcker, dem Eislieferanten und dem Milchmann, daß du sie von Samstag an nicht mehr brauchst. Du findest die Adressen in der rechten obersten Schublade meines Schreibtisches. Telephoniere aber auch wirklich, ich habe häufig gefunden, daß Postkarten nicht genügen.

Dem Zeitungsjungen mußt du sagen, daß uns die Zeitung nachgeschickt werden soll.

Gehe auch zum Gärtner, er soll das Vorgärtchen und den rückwärtigen Garten besorgen. Aber du mußt zeitig am Morgen oder am Nachmittag dorthin gehen, sonst trifft du ihn nicht an. Sage ihm, er möge darauf achten, daß der wilde Wein und die Kletterrosen nicht ineinanderwachsen. Die Hortensien brauchen eine Unmenge Wasser. Trage alle Pflanzen aus dem Hause in den Garten. Stelle sie aber in den Schatten; besonders die vom Eßzimmertisch darf keine Sonne haben. Sieh auch zu, daß die Begonien so stehen, daß der Wind sie nicht zu sehr zerzaust.

Die Aufwärterin soll das Silber noch einmal polieren. Wickle es dann in Seidenpapier. Es kommt in Flanellbeutel (du findest sie im Wäschschrank). Dann verstaue die Sachen mit ihrer Hilfe in einen Korb, auch die Messer und Gabeln; bringe alles zur Bank. Bitte lege die Empfangsbestätigung in die Schublade mit den Quittungen."

Mittwochbrief: „Wenn Frau Lehmann die gepolsterten Möbel zudeckt, mußt du darauf achten, daß sie erst mit Zeitungspapier bedeckt werden. Vorher Kampferkugeln in die Fugen der Polsterung! Hinterher alles mit großen Leinentüchern zudecken! Auch die Delbilder zudecken, aber mit den gewöhnlichen Tüchern, du findest sie im untersten Fach des Büffets. Frau Lehmann vergißt das sonst bestimmt.

Dann vergiß ja nicht, deine Anzüge und meinen Pelzmantel nachzusehen, ob sie auch frei von Motten sind. Im Schrank des Gastzimmers findest du noch Kampfer und Naphtalin, den kannst du zu den Sachen legen.

Benachrichtigung der Post wegen Nachsenden der Briefe erledigst du wohl. Sage der Polizei, daß sie unser Haus auf die Liste der leeren Häuser setzen soll. Uebrigens: schließ das Kohlenkellerfenster. Es ist sonst niemals geschlossen, ich weiß es, aber es ist besser, alle so fest wie möglich geschlossen zu haben. Es wird wohl einige Schwierigkeiten haben, weil die Kohlen vor dem Fenster liegen. Wenn du nicht allein damit fertig wirst, telephoniere dem Kohlenmann, damit er dir hilft."

Donnerstagbrief: „Bitte vergiß nicht, aus dem Garten den Schlauch, die Gießkanne und die Leinewand aus der Laube zu nehmen; am besten verwahrst du sie in der Speisekammer. Sie werden sonst gestohlen.

Da Frau Lehmann das Haus vor dir verläßt, mußt du auf ein paar Dinge selbst achten. Sieh zu, daß der Eisschrank innen leer und gründlich ausgetrocknet ist, sonst rostet er. Was von Eßsachen verderblich ist, würde ich der Tochter von Frau Lehmann geben. Sage ihr, daß sie ab und zu ihren kleinen Jungen um unser Haus herum spielen lassen soll, damit er ihr mitteilt, wenn irgend etwas Augenfälliges geschieht. Bringe ihr auch den Vogel im Käfig; vergiß nicht den Sand und das Futter. Wenn noch Brotreste da sind, leg sie für die Vögel heraus, lasse sie aber auf keinen Fall in der Brotbüchse, dort werden sie schimmelig. Sieh nach, ob Frau Lehmann alle Tischtücher gesammelt hat, auch das in der Veranda. Im Tee- und Kaffeetopf dürfen keine Teeblätter oder Kaffeegrund bleiben. Stelle die Uhren ab, wenn du das Haus verläßt; es ist nicht gut, sie ablaufen zu lassen."

Freitagbrief: „Achte ja darauf, daß der Gasofen und das elektrische Licht abgestellt sind. Streue Insektenpulver in alle Ecken der Küche. Zwischen die Fenster mußt du Zeitungspapier legen. Ehe du gehst, durchsuche das Haus; Nachbarskatze kann irgendwo stecken. Trage den zweiten Schlüssel zur Bank."

Ich habe mir eine kleine Aufstellung gemacht von dem, was ich alles zu tun habe und wielange Zeit diese Arbeit in Anspruch nimmt. Ich bin zu dem ansehnlichen Resultat von 13 Stunden und 55 Minuten gekommen. Ich weiß aber auch jetzt, daß Abfahrt in die Ferien schwieriger ist als Protessen.

Von Tagungen und Kursen:

Luziensteigkonferenz des „Volksdienstes".

Die bekannte Luziensteigkonferenz des Volksdienstes, die er alljährlich für sein Personal dort oben in dem herrlichen Fleckchen Erde im Bündnerland veranstaltet, wird dies Jahr vom 10. bis 18. August stattfinden. Die Konferenz sieht einen zweitägigen Kurs vor über das Thema „Mensch und Arbeit" von Prof. Dr. ing. A. Friedrich in Karlsruhe und zwei Vorträge der bekannten Dr. Erna Meyer in München über „Hausarbeit — eine Kopfarbeit" und „Praktische Richtlinien für die Hausarbeit". Dr. Erna Meyer ist die bekannte Verfasserin des Buches „Neue Hauswirtschaft" und Vorkämpferin auf dem Gebiet der Rationalisierung der Hauswirtschaft.

Schweiz. Fortbildungskurs für in der Säuglingsfürsorge tätige Pflegerinnen.

Das Zentralsekretariat Pro Juventute wird diesen Herbst in Zürich — ähnlich wie im Jahre 1926 in Bern — einen Fortbildungskurs für in der Säuglingsfürsorge tätige Pflegerinnen durchführen. Die schweiz. Pflegerinnenschule, die soziale Frauenschule und das kantonale Jugendamt Zürich haben ihre Mitarbeit bei der Organisation des Kurses zugesagt. Die Veranstaltung ist auf den 3., 4. und 5. Oktober festgesetzt.

Von Schriften und Büchern.

Der Hausgarten. Anleitung zu seiner Besorgung. Verfaßt und herausgegeben von Hedwig Tuggener. Verlag Rascher u. Co., Zürich.

Manchem Hausgartenbesitzer mag es an der Muße und an der entsprechenden gärtnerischen Vorbildung fehlen, um sich die Ratschläge, deren er zur Besorgung seines Gartens bedarf, aus den meist umfangreichen, fachlichen Handbüchern herauszuschälen. Es ist kein leichtes Unternehmen, wenn Hedwig Tuggener nun versucht, auf 125 Druckseiten all das zu vereinen, was dem Laien die rationelle Besorgung seines Gartens möglich machen soll. Dieser Zweck hat dem Büchlein seine ganz bestimmten Grenzen gezogen: die Ausführungen sind speziell auf den Hausgarten abgestimmt, und nur das, was in diesem Bereiche interessieren kann, gelangt zur Erörterung. Es handelt sich hier um das eigene Arbeitsfeld der Verfasserin und ihre langjährige Tätigkeit als Gartenbaulehrerin an der Haushaltungsschule Zeltweg, Zürich (eine Tätigkeit, die eben dieses spezielle Gebiet umspannt) machen sie für die Behandlung des Themas besonders geeignet.

Nachdem der Leser in knapper und sachlicher Form in die Technik der verschiedenen Gartenarbeiten eingeführt worden (wie sprechend wären hier einige Skizzen gewesen!), findet er im Abschnitt über den Gemüsegarten, dem Gebiete, das H. Tuggener sichtlich am besten liegt, eine praktische und übersichtliche Saat- und Pflanztabelle, auf die besonderen Verhältnisse im Hausgarten zugeschnitten. Nach Besprechung des Beerenobstes, der wichtigsten Düngungsfragen, der gefährlichsten Krankheiten und Schädlinge, wird die Anzucht und Pflege der Blumen im Hausgarten behandelt: Sommerflor, Frühlingsblüher, Stauden, Zimmer-, Balkon- und Fensterpflanzen ist besondere Aufmerksamkeit geschenkt, und zwar immer im Hinblick auf nur einfache, gärtnerische Einrichtungen, wie sie eben im Hausgarten meistens vorliegen. Auch die Treiberei der Blumenzwiebeln wird in der für den Laien tatsächlich ausführbaren Art und Weise erörtert. — In einem letzten Abschnitt werden Fragen der Gestaltung des Hausgartens berührt.

Dank des meist streng gewahrten Standpunktes „Hausgarten" wird mancher praktische Wink und Ratschlag des Büchleins wertvoll und eigenartig, und die Verfasserin wird manchen Gartenfreund überzeugen können, daß mit praktischem Sinn und Verstand auch ohne teure Kultureinrichtungen viel Nützliches und Schönes erreicht werden kann.

C. Gr., Gärtnerin.

Für unsere jungen Geographen,

— auch für ältere, versteht sich! — sind die sehr hübschen Streckenkarten, die die Oberpostdirektion im Laufe des letzten und des diesjährigen Sommers über unsere bekanntesten Alpenpässe herausgegeben hat. Sie sollen ein zweckmäßiges und handliches Orientierungsmittel bilden, um dem Postreisenden und Alpenstraßenwanderern über eine ganze Reihe von Fragen Auskunft zu erteilen. Die Titelbilder, von Künstlerhand geschaffen, suchen nach Möglichkeit das Wesentliche des betreffenden Gebirgspasses zu unterstreichen, reizende kleinere Bilder in schönem Tiefdruck geben besonders schöne Stellen wieder, während eine vorzügliche Reliefkarte und ein geologisches Profil allen nötigen Aufschluß in dieser Richtung erteilen. Insgesamt liegen bis heute folgende Strecken vor: Pillon-Les Mosses, Gr. St. Bernhard, Simplon, Grimsel, Furka, Gotthard, Klausen, Lukmanier, Bernhardin, Lenzerheide, Julier, Flüela, Ofen-Umbrail.

Sie können bei den Postämtern oder im Buchhandel bestellt werden. Der Verkaufspreis beträgt 50 Rp. das Stück.

Wir empfehlen die wirklich sehr hübschen Streckenkarten, die die Oberpostdirektion mit aller Sorgfalt erstellen ließ, namentlich unserer wanderlustigen Jugend; aber auch den Postreisenden, die bequem im Auto sich durch Gottes schöne Welt führen lassen dürfen, werden die hübschen Karten sehr willkommenen Aufschluß über die Gegend geben, durch die sie fahren.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19. Telephon 2513. (Abwesend.)

Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon: Hottingen 2608.

Dringende Einsendungen für den allgemeinen Teil sind vom **26. Juli bis 14. August** an Frl. Elisabeth Zellweger, Lindenbühl, Trogen (Kt. Appenzell A.-Rh.) zu senden, vom 14. August an wieder an die Adresse der Redaktorin, Tellstr. 19, St. Gallen.

Alte Leute essen wenig

80 sie brauchen daher besonders kräftige Nahrung. Weil Nagomaltor nicht nur den Körper stärkt, sondern auch die Nerven und Gehirn kräftigt, sowie das Blut erneuert, hat es sich für alte und kränkliche Leute besonders bewährt.

NAGOMALTOR

In besseren Lebensmittel-Geschäften, Drogerien und Apotheken erhältlich.
NAGO OLTEN

Ecole nouvelle ménagère
JONGNY sur Vevey.
Français. Toutes les branches ménagères.

Ia Heidelbeeren
zum sterilisieren Fr. 0.85 p. Kg. brutto Gewicht für netto.
Ed. Andreazzi, Dongio (Blenio).

Reinleinen
gute Qualität
165 cm
Fr. 4.50
Verlangen Sie heute noch Muster von
Widmer-Huber
Bütschwil
609

Die Suppe für morgen?
Maggi's Minestrone-Suppe!

IN GRAUBÜNDEN
empfehlen sich den Touristen bei kürzerem oder längerem Aufenthalt:

ANDEER Alkoholfreies Gasthaus „Sonne"
Gasthaus, Pension, Restaur. Gelegenheit zu Mineralbädern.

CHUR Rätisches Volkshaus beim Obertor
Alkoholfreies Restaurant. Zimmer, Bäder, öffentl. Lesesaal.

DAVOS Volkshaus Graubündnerhof
Alkoholfreies Restaurant, Pension, Zimmer.

Mäßige Preise. Zur Verpflegung besonders geeignet.

LANDQUART Alkoholfreies Volkshaus
Bahnhofnähe, Restaurant, Zimmer, Pension, Schöner Saal.

St. MORITZ Alkoholfreies Hotel und Volkshaus
b. Bahnhof, Hotel, Pension, Restaurant. Prosp. zu Diensten.

THUSIS Alkoholfreies Volkshaus Hotel Rätia
Nähe Bahnhof u. Post. Restaurant, Zimmer, Pension. Bäder.

Keine Trinkgelder.

Privat-Koch- und Haushaltungsschule „Tannenheim"
Kirchberg (Bern) — Maximum 10 Schülerinnen.
2 Sommerkurse — Schöner Landaufenthalt.

Erholungsheim Rosenhalde Hünibach
(zwischen Thun u. Hilterfingen). Prachtvoll erhöhte Lage am rechten Seeufer, Freundliches Heim für Erholungs- und Pflegebedürftige. Diätkuren. Bäder. Zentralheizung. Sorgfältige Pflege und Aufsicht durch diplom. Rotkreuzpflegerin. — Pensionspreis Fr. 8.50 bis 10.—. Jahresbetrieb. Beste Referenzen.
PROSPEKTE durch Schwester R. MADER.